

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Erscheint
wöchentlich dreimal u. zwar Dienstags, Donnerstag und Sonnabends.
Bezugspreis vierteljährlich 1 M. 30 Pf.,
durch die Post bezogen 1 M. 55 Pf.
Einzeln Nummern 10 Pf.

Inserate
werden Montags, Mittwochs und
Freitags bis spätestens Mittags
12 Uhr angenommen.
Insertionspreis 10 Pf. pro dreizehnpaltene Corpusspaltzeile.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meißen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Druck und Verlag von Martin Berger in Zama & A. Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion S. A. Berger daselbst.

No. 67.

Sonnabend, den 8. Juni

1895.

Bekanntmachung.

Wegen der sich häufenden Fälle von Nichtbefolgung der gegebenen Meldevorschriften bringen wir Folgendes zur Kenntniss der Betheiligten in hiesiger Stadt:
Es ist ein Irrthum, wenn Unterofficiere und Mannschaften der Landwehr zweiten Aufgebots, sowie Ersatzreservisten, welche zur Landwehr zweiten Aufgebots abberufen worden sind, glauben, dass dieselben nicht mehr zu Meldungen verpflichtet sind. Dieselben müssen die An- und Abmeldungen nur nicht persönlich erstatten, sondern können diese auch durch Familienangehörige erstatten lassen.
Der Militärpaß, der für jeden Mann des Beurlaubtenlandes eine Urkunde ist, giebt auf Seite I bis mit XV die Bestimmungen für die Mannschaften des Beurlaubtenlandes klar und deutlich wieder und liegt es in dem eigenen Interesse der Buchhaber erstere zu lesen und darnach zu handeln.
Wer die vorgeschriebenen Meldungen unterläßt, wird durch den Bezirks-Commanneur mit Geldstrafe von 1 bis 60 Mark oder mit Haft von 1 bis 8 Tagen bestraft. Außerdem muß der Bestrafte die durch die Controlezziehung veräumte Dienstzeit nachbienen.
Wilsdruff, am 5. Juni 1895.

Der Bürgermeister.
Sicker.

Tagesgeschichte.

Der Kaiser und die Kaiserin trafen am Dienstag Mittag in Potsdam ein und wohnten daselbst der 150jährigen Gedenkfeyer der Schlacht bei Hohenfriedberg (4. Juni 1745), sowie der hiermit verbundenen feierlichen Enthüllung des Kaiser-Friedrich-Denkmals bei. Die Majestäten trugen die Uniform des Kürassier-Regiments „Königin“. Nach der Enthüllungsfeyer setzte sich die Kaiserin, welche gleich dem Kaiser beritten war, an die Spitze des Regiments und führte dasselbe ihrem erlauchten Gemahl vor. Bei dem nachfolgenden Diner im Offizierskasino hielt die Kaiserin eine kleine Ansprache, in welcher die Monarchin dem Kaiser für die ihrem Vorfahren Kaiser-Friedrich verliehene Auszeichnung — Brustbild König Friedrichs II. mit dessen Namenszuge — Namens des Regiments dankte und mit einem Hoch auf den Kaiser schloß. Weiterer gedachte in seiner Erwiderung der Thaten und Verdienste des hochseligen Kaisers Friedrich als Feldherr wie als Regent und brachte zuletzt ein Hoch auf die Kaiserin aus. Am 5 Uhr wohnten die Majestäten der Vorstellung mehrerer Reiterbilder in der Kasernen bei, gegen 8 Uhr Abends wurde die Rückreise nach dem Neuen Palais bei Potsdam angetreten.

Der Kaiser trifft am Sonnabend in Kiel behufs letztmöglicher Inspicirung des Nordsee-Canals ein. Am Mittwoch unternahm der Reichskanzler Fürst Hohenlohe, die Staatssekretäre Dr. v. Bötticher, Freiherr von Marschall und Admiral Holmann, die Minister v. Köller und Thielens und noch andere distinguirte Persönlichkeiten an Bord des großen Dampfers „Palatia“ eine Probefahrt durch den Canal. — Es gilt als nicht ausgeschlossen, daß der Kaiser bei der Kieler Canalfahrt einen Besuch an Bord des französischen Admiralschiffes „Hoche“ abstattet, doch würde alsdann die Ehre eines kaiserlichen Besuches, wie die „Post“ zu melden weiß, auch verschiedenen fremdherlichen Schiffen zu Theil werden.

Fürst Bis marck wird am nächsten Sonntag, den Ausbruch des Bundes der Landwirthe in Friedrichsruh empfangen.

Zur Organisation des Handwerks. In der Presse tauchen die verschiedensten Mittheilungen über den im Reichsamte des Innern ausgearbeiteten oder in der Ausarbeitung begriffenen Gesetzentwurf, betreffend die Handwerkerkammern, auf. Bald wird versichert, daß darin die Zwangsgewinnung proklamirt werden soll, bald, daß das Lehrlingswesen eine durchgreifende Regelung in demselben erfahren soll, bald, daß den bestehenden Innungen Vorrechte bei der Bildung und Zusammenfassung der Handwerkerkammern eingeräumt werden sollen. Die Mittheilungen sind so verschieden und behandeln auch gleiche Gegenstände so ungleichartig, daß sie unmöglich alle richtig sein können. Es ist sogar sehr wahrscheinlich, daß sie insgesamt lediglich Kombinationen ihren Ursprung verdanken. Wir wissen nicht, wie man im Reichsamte des Innern die Vorlage über die Handwerkerkammern, die in nächster Tagung an den Reichstag gelangen soll, ausgestaltet hat. Hat man sich jedoch auch nur im Allgemeinen an die Grundzüge gehalten, welche in der letztveröffentlichten Tagung der Staatssekretäre des Reichsamtes des Innern im Reichstage entwickelt hat, so irren alle diejenigen Kreise, welche von dieser Vorlage eine endgiltige Organisation des Handwerks erwarten. Man bringt zu leicht die Vorschläge, welche im Sommer 1893 vom Handelsminister Preußens im „Staatsanzeiger“ veröffentlicht wurden, mit der jetzt zur Regelung stehenden Frage in Verbindung. Diese Vorschläge muß man nach den Aeußerungen des Herrn v. Boetticher vorläufig aus dem Spiele lassen. Dieselben haben eine solche widerspruchsvolle Aufnahme und vielfach eine abschreckende Beurtheilung in den Handwerkerkreisen selbst gefunden, daß die Regierung sich entschlossen hatte, vorläufig von ihnen abzusehen. In diesen Vorschlägen war allerdings die endgiltige Organisation in Zwangsgesellschaften vorgesehen. Da mit diesem Zugeständnisse aber nicht dasjenige des Befähigungsnachweises verbunden war, außerdem die jetzt bestehenden Innungen nach Verwirklichung der Hochgenossenschaftsidee auf den Aussterbeetat gesetzt worden

wären, so war eine allgemeine Anzufriedenheit die Summe der aus den Handwerkerkreisen über die Vorschläge abgegebenen Gutachten. Infolge dessen entstand in den Regierungskreisen ein ganz anderer Plan für die Ordnung der Angelegenheit. Es sollte vorläufig ein Gesetz zu Stande gebracht werden, durch welches Handwerkerkammern geschaffen würden. Diesen Handwerkerkammern sollte dann später als erste Aufgabe die Verantwortung der Frage gestellt werden, wie sie die Organisation des Handwerks wünschten. Dann würde sich für die Regierung klipp und klar ergeben können, welcher Weg im Wunsche der Mehrheit der Handwerker liegt und erst nach diesen Vorbereitungen würde sie ihre Entscheidung fällen. So mußten die angezogenen Aeußerungen des Staatssekretärs des Reichsamtes des Innern aufgefakt werden. Nichts deutet darauf hin, daß in diesem Plane eine Aenderung vorgenommen ist. Es ist demnach ziemlich unwahrscheinlich, daß in dem demnächst zu erwartenden das Handwerk betreffenden Gesetzentwurf Fragen wie die Zwangsgewinnung und dergleichen überhaupt behandelt werden sollen.

Besonders im Großgewerbe haben sich seit Jahren die Klagen über den häufigen Kontraktbruch der Arbeiter vermehrt. Es ist bekannt, daß die Arbeiter nicht nur bei Lohnbewegungen und ähnlichen Vorgängen vielfach die gesetzlichen Bestimmungen über die Dauer des Arbeitsverhältnisses völlig außer acht lassen, sondern auch aus anderen Ursachen meistens leicht geneigt sind, die eingegangenen Verpflichtungen nicht zu erfüllen. Ein Streit mit den Arbeitgebern, die Aussicht, an anderer Stelle höheren Lohn zu erhalten, ein Wechsel der Wohnung, eine Zurechtweisung, oft auch der Wunsch, mit Bekannten zusammen zu arbeiten, sind oft die nützlichsten Gründe des Kontraktbruchs. Namentlich die jüngeren Arbeiter zeichnen sich auch in dieser Beziehung unliebsam aus. In einzelnen Industriebezirken, und besonders in Sachsen, kann man sehr lebhaft Klagen über die geringe Beständigkeit dieser Jugend hören. Sie wechseln den Arbeitsplatz fortwährend und bricht auch den Arbeitsvertrag ohne Bedenken, wenn sie das ohne eigenen Nachtheil glauben zu können. Ob der Arbeitgeber durch ein solches gesetzwidriges Verhalten geschädigt wird, macht diesen Arbeitern wenig Kopfzerbrechen. Sie wissen sehr genau, daß der Arbeitgeber meistens die Zeiterlösnisse und Schereceien scheut, die mit einer gerichtlichen Belangung der Kontraktbrüchigen fast immer verknüpft sind. Ist dem Arbeitnehmer jedoch unrecht geschehen, so weiß er den Weg zum Richter fast immer zu finden. Die Thätigkeit der Gewerbegerichte ist auch in dieser Hinsicht sehr reich. Die „Köln. Ztg.“ lenkt die Aufmerksamkeit auf die Erfahrungen, welche das Gewerbegericht zu einer Besserung dieser mit Recht von ihnen beklagten Verhältnisse wesentlich beitragen könnten. Es hat nämlich die Erfahrung gemacht, daß die Vorschrift der Gewerbeordnung, nach der minderjährige Arbeiter nur beschäftigt werden dürfen, wenn sie mit einem Arbeitsbuch versehen sind, vielfach keine Beachtung findet. Das ist eine tadelnswürdige Unterlassung. Weiß der Arbeiter von vornherein, daß er ohne Arbeitsbuch an anderer Stelle keine Beschäftigung findet, so wird er sich hüten, ohne Kündigung aus der Arbeit zu laufen. Das Gewerbegericht zu Plauen rüth daher den Arbeitgebern, zu ihrem eigenen Vortheil strenge nach der gesetzlichen Vorschrift zu verfahren und das Arbeitsbuch bei der Annahme minderjähriger Arbeiter sofort einzufordern; auch diese selbst zu der Beschäftigung erst dann zuzulassen, wenn das Arbeitsbuch beigebracht ist. Zur Verminderung der Streitigkeiten zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern würde es gleichfalls erheblich beitragen, wenn die Arbeitgeber sich mehr bestreben wollten, solche Punkte, auf die es beim Abschluß des Arbeitsvertrages wesentlich ankommt, klar

und bestimmt mit dem neu eintretenden Arbeiter zu vereinbaren. So namentlich Art und Höhe des Lohnes, Dauer einer etwaigen Probezeit, gegenseitige Kündigungsgestricke, Verhalten bei eintretendem Arbeitsmangel u. s. w. Streitigkeiten wegen Kontraktbrüchen würden hierdurch vermindert. Gute Erfahrungen hat man namentlich in größeren Betrieben damit gemacht, daß die Arbeitsordnung den Arbeitern ausgehändigt wird und von ihnen unterschrieben werden muß. Viele Arbeitsordnungen enthalten die Bestimmungen, daß zur Sicherung des Vertragsbruchs wöchentlich ein bestimmter Theil des Lohnes innebehalten wird. Doch zahlreiche Arbeitgeber machen von diesem Rechte nur in einem geringen Umfang oder überhaupt keinen Gebrauch. Das erwähnte Gewerbegericht sieht in der Innebehaltung des Lohnes bis zu jener gesetzlich festgelegten Höhe ein meistens recht wirksames Mittel, den Arbeiter vom Vertragsbruch zurückzuhalten und den Arbeitgeber, wenn die Arbeit trotzdem rechtswidrig verlassen wird, wenigstens einigermaßen zu entschädigen. Auf solche Arbeiter, die gewohnt sind, beständig Vorstoß zu erheben, würde eine derartige Maßregel auch in allgemeiner Hinsicht erziehllich wirken. Viele Arbeiter sträuben sich allerdings gegen derartige Lohnabzüge, doch das Gewerbegericht in Plauen glaubt, daß die Arbeiter sich an diese gesetzlich den Arbeitgebern zustehende Befugnis bald gewöhnen würden, wenn diese allgemein von derselben Gebrauch machen wollten. Jedenfalls ist es wünschenswerth, daß den in vielen Arbeiterkreisen herrschenden etwas leichtfertigen Anschauungen über Erfüllung des Arbeitsvertrages mehr als bisher mit den gesetzlich erlaubten Maßnahmen entgegengetreten wird.

Stuttgart, 6. Juni. In Balingen ging diese Nacht ein Wolkenbruch nieder. Die hochgeschwollene Goch riß dort ein Wohnhaus mit seinen Bewohnern fort. 9 Personen werden vermißt. In Frommern wurden 4 Häuser weggerissen. Neun Personen werden vermißt. In Dürwangen wurde ein Haus weggeschwemmt. In Laufen werden 15 Personen vermißt. Der amtliche Bericht des Ministeriums über die Wasserkatastrophe im Oberamt Balingen besagt, daß am 4. d. M. von 5 bis 7 Uhr Abends und sodann am 5. Nachts 11 Uhr starke Wolkenbrüche im Gochthale niedergingen. In Balingen sind mehrere Häuser, Brücken, Kanäle und Wasserwerke theils völlig zerstört, theils sehr beschädigt. Zehn Personen sind fortgeschwemmt worden. In Barchthausen sind sieben Häuser ganz oder theilweise, die Brücken vollständig zerstört. Auch hier sind 7 Tode und 9 Vermißte zu verzeichnen. In Laufen sind sieben Häuser eingestürzt, 15 Thiere getödtet und 17 Menschenleben zu beklagen. Der Kirchhof wurde aufgerissen, so daß die Särge umherschweben. Auch in der Gemeinde Dürwangen wurde ein Gebäude fortgeschwemmt, vier andere zerstört, zwei Brücken und zwei Stege fortgerissen; doch ist kein Menschenleben zu beklagen. Oberhalb der Stadt Ebingen ist in den Dörfern Thalpingen und Truchtelingen ebenfalls bedeutender Schaden angerichtet. Viele Gemeinden haben telegraphisch Staatshilfe erbeten.

Halle, 4. Juni. Ein schweres Unglück, dem drei Menschenleben zum Opfer fielen, ereignete sich am Sonnabend vor Pfingsten auf der den Niebed'schen Werken gehörenden Grube zu Stedten. Auf der zu der letzteren gehörenden Förderungsgrube lockerte sich an dem Wagen der diesen festhaltende Bolzen gerade in dem Augenblick, als der Wagen auf dem Rippunkte stand; mit gewaltiger Geschwindigkeit kante nun der Wagen die schiefe Ebene hinab, wobei er vier Bergleute derart traf, daß drei sofort getödtet und schrecklich verstümmelt wurden. Ein anderer Bergmann wurde ebenfalls verletzt und zur Behandlung in das hiesige Krankenhaus „Bergmannstrost“ übergeführt.

Ueber die an sich gewiß hocherfreuliche Thatsache, daß bei dem bevorstehenden großen Feste der Eröffnung des Nordsee-Canals sich sämtliche bedeutenderen Staaten Europas sammt den Vereinigten Staaten von Nordamerika die Hand reichen werden, ergeht sich ein Theil der deutschen Presse in

Uberschwänglichkeiten, denen gegenüber ein ernstes Wort am Platze ist. Der Vorgang beweist, daß im Augenblicke eine den Weltfrieden bedrohende Gefahr nicht vorhanden ist, aber von dem Anbruche einer neuen Ära des Verhältnisses der Völker unter einander aus diesem Anlasse zu reden, ist eine einfache Abgeschmacktheit. Die Ausführung des Durchstiches von der Nordsee zur Ostsee ist zweifellos eines der Meisterwerke der modernen Technik, welches dem Weltverkehr zu Gute kommen wird, und insofern darf der Kanal als eine Errungenschaft der allgemeinen Kultur gepriesen werden. Daneben aber wollen wir doch nicht vergessen, daß der Nordostsee-Kanal nimmermehr zustande gekommen wäre, wenn nicht ein zwingendes militärisches Bedürfnis des deutschen Reiches ihn gefordert hätte und es würde uns Deutschen schlecht anstehen, wenn wir das im gegenwärtigen Augenblicke irgendwie verschleiern wollten. Es ist thöricht von den französischen Chauvinisten, wenn sie diesen militärischen Gesichtspunkt in einer Weise übertreiben, als ob Frankreich sich etwas vergäbe, wenn es der Einladung zu der Kanalfestfeier Folge leistete; denn erstens besteht neben der militärischen Bedeutung des Kanals immerhin die allgemeine kulturelle und zweitens hat Frankreich noch nie verschmäht, sich bei anderen militärischen Schaupielen in Deutschland vertreten zu lassen. Aber noch thörichter wäre es, wenn wir unsererseits uns eine irgendwie in die Augen fallende Nähe geben wollten, die Franzosen zu beschwichtigen. Es ist ein wenig beschämend für uns, daß das Bernadotte, was über diese Angelegenheit von hervorragenden Politikern bisher öffentlich gesagt worden ist, dem Munde des französischen Ministers des Auswärtigen entflammt. Herr Hanotour hat dem Inhalte nach rundheraus gesagt: Es handelt sich bei unserem Besuche in Kiel lediglich um einen Akt der internationalen Höflichkeit, im Uebrigen bleibt Alles beim Alten. Warum haben die deutschen Politiker, deren Ansichten gegenwärtig auf dem Umwege über den Pariser „Gaulois“ in die Öffentlichkeit gelangt sind, sich nicht der gleichen Klarheit befleißigt? Freilich, sie waren von dem französischen Interviewer ausdrücklich gefragt, welchen Einfluß das Erscheinen Frankreichs in Kiel auf das künftige Verhältnis zwischen den beiden Völkern haben werde, und es mag wohl sein, daß der Eine oder Andere schon aus Höflichkeit nicht einfach sagen mochte: gar keinen; aber vor den mehr oder weniger zweideutigen Redemendungen, welche jetzt kolportiert werden, hätte man sich doch hüten sollen.

Die bayerische Regierung wird bei der Einweihung des Nord-Ostsee-Kanals durch den Ministerpräsidenten und Minister des Auswärtigen Freiherrn von Crailsheim, den Finanzminister Dr. v. Riedel und den Minister des Inneren v. Feilich vertreten sein.

Der Besuch des nach Kiel bestimmten österreichischen Geschwaders unter Erzherzog Carl Stephan in der französischen Hafenstadt Brest hat sich beinahe zu einer französisch-österreichischen Verbrüderungsdemonstration gestaltet. Das Geschwader ist beiderseits mit größter Auszeichnung empfangen worden, und glänzende Banquetgesellschaften gingen zu Ehren der österreichischen Offiziere in Szene. Die Desterreicher wiederum nahmen u. A. in Brest an dem feierlichen Leichenbegängnisse eines hohen französischen Marine-Offiziers Theil.

Ueber die Auflösung des Wiener Gemeinderathes berichtet ein Korrespondent des „Eh. Tagebl.“: Die antisemitische Propaganda in Wien ist nahe daran, ihren eintägigen Triumph zu feiern; die Auflösung des Gemeinderathes vermag die Frage wohl bis September, löst oder ändert sie aber in keiner Weise. Es ist zweifellos, daß im Herbst die Wiener Kommunalwahlen den Antisemiten eine ganz respektable Majorität sichern werden, womit denn auch das antisemitische Regime für Wien begründet ist. Wohl täuschen sich die Liberalen über den Ernst der Situation mit der Hoffnung hinweg, daß eine Aeußerung von „Oben“ nicht ausbleiben könne, ja daß sie kommen müsse, und zwar eine Aeußerung, die von allerhöchster Stelle dem Antisemitismus ein „Bis hierher und nicht weiter“ jureten wird. Aber diese Hoffnung wird sich wohl als eine eitle erweisen, da man „Oben“ nicht gefunden ist, sich irgendwie in dieser Frage zu engagieren. Die Auflösung des Gemeinderathes erfolgte auch nicht aus Furcht vor den event. Folgen einer antisemitischen Bürgermeistereiwahl, sondern einfach und allein nur aus taktischen Gründen. Man wollte hiermit bewenden, daß einerseits die innerpolitische Situation in Oesterreich — bekanntlich geht dort die Koalitions-Regierung ihrem letzten Ständlein entgegen — nicht noch mehr erschüttert resp. kompliziert werde, andererseits aber auch, daß die Delegationsverhandlungen nicht inmitten eines Wahlchaos in Wien abgehalten werden, aus dem leicht ein Funke in diese Verhandlungen hinüber fliegen könnte. Aus bester Quelle kann ihr Korrespondent melden, daß die Hofreise ein Eingreifen der Krone in die antisemitische Frage direkt verabsagen, wenn auch der Monarch selbst das Anwachsen dieser Bewegung nicht mit freudigen Gefühlen begrüßt. Die ganze unmittelbare Umgebung des Herrschers jedoch sympathisiert zweifellos mit dieser Strömung, in der sie das Erwachen des Christenthums und ein Gegengewicht gegen die zügellosen Forderungen des ungarischen Liberalismus erblickt und ist auch bestrebt, seinen Einfluß in diesem Sinne auf den Monarchen geltend zu machen. Wäre dies nicht der Fall, und würde man den Ultraliberalismus Ungarns, d. h. ein Herbereschlagen dieser Wellen nach Oesterreich nicht fürchten, so wäre die von den Liberalen erhoffte Aeußerung der Krone schon längst erfolgt. Eine besondere Stütze finden diese Bestrebungen, wie man hört, an der Erzherzogin Maria Theresia, die gegenüber dem Kaiser-König bei einer Hof-Soirée die Bemerkung machte, daß das religiöse Empfinden eines jeden Katholiken durch die „Kalviner-Politik“ Ungarns aufs tiefste verletzt sein müsse und daß man alle Mittel daran wenden müsse, diesem Treiben wenigstens in Oesterreich ein Poroli zu bieten. Der hohen Frau stehen natürlich auch Erzherzog Franz Ferdinand zur Seite und so scheint sehr wenig Aussicht vorhanden, daß die frommen Wünsche der Liberalen in Erfüllung gehen. Wenn es nun auch als zweifellos gilt, daß das antisemitische Regime auch offiziell in Bälde für Wien heranbricht, und es ebenso als ausgemachte Thatsache erscheint, daß Dr. Burger dann mit anfängerlicher Majorität zum ersten Bürgermeister gewählt wird, so erscheint es doch mehr als zweifelhaft, daß er auch die allerhöchste Bestätigung erhalte. Allerdings nicht aus sozialpolitischen Motiven, sondern ausschließlich deshalb, weil ein Mann, der zu wiederholten Malen sich in aggressiver und beleidigender Weise gegen Ungarn geäußert, schwer an die Spitze der österreichischen Reichsstadt gestellt werden kann,

ohne daß man bei Repräsentationen, Festlichkeiten, Empfängen, Begräbnissen und ähnlichen offiziellen Gelegenheiten der steten Gefahr einer Kollision ausgesetzt wäre, die von den schlimmsten Folgen begleitet sein könnte. Deshalb glaubt man auch, daß ein Parteigenosse Burger von weniger prominenter Vergangenheit an die Spitze der Wiener Gemeinde gestellt werden wird.

Mit einem besonders grellen Mistone sind die Parlamentswahlen in Italien abgeschlossen worden. Der neugewählte Deputierte für Rimini, Graf Ferrari, früher Unterstaatssekretär des Auswärtigen im Cabinet Giolitti, ist das Opfer eines Revolverhelden geworden, nur scheint es noch nicht ganz klar zu sein, ob auf Ferrari direkt ein Attentat verübt worden ist, oder ob die verhängnisvolle Kugel auf ihn infolge eines vorangegangenen Streites abgefeuert wurde. Die That hat in ganz Italien größte Entrüstung erregt, in Rimini selber herrschturchbare Erbitterung gegen den Thäter, dessen Persönlichkeit jedoch noch nicht festgestellt zu sein scheint. Der Zustand des Schwerverwundeten gilt als hoffnungslos.

In einem Pariser offiziellen Blatte findet sich ein Madrider Telegramm, in welchem behauptet wird, die Beziehungen zwischen Deutschland und Spanien seien herzlicher geworden, seitdem Sancho de Castillo den Wunsch kundgegeben habe, dem Tarifkrieg ein Ende zu bereiten und die Unterhandlungen zum Abschluß eines Handelsabkommens „auf der Grundlage der Gegenseitigkeit“ wieder aufzunehmen. Diese Meldung wird von der „Post“ wohl mit Recht als ein offiziöser Fächer der spanischen Regierung angesehen; wenigstens soll in den maßgebenden Kreisen der Reichshauptstadt von einer derartigen Willensäußerung des spanischen Ministerpräsidenten nichts bekannt sein. Nun versteht sich von selbst, daß, wenn die spanische Regierung das Deutsche Reich zur Wiederaufnahme der Verhandlungen bewegen will, dies in einer Weise geschehen muß, die uns von vornherein die Garantie für einen anderen Ausgang der Sache bietet, als ihn unser letzter Versuch einer handelspolitischen Verständigung mit Spanien — nicht durch deutsche Schuld — genommen hat. Kann die spanische Regierung eine solche Garantie bieten, so wird sich über die „Gegenseitigkeit“ reden lassen, denn von einer Animosität gegen Spanien ist in Deutschland keine Rede und bei den bevorstehenden Kanalfestlichkeiten wird die Begrüßung der spanischen Schiffe und Seeleute auch nicht im geringsten fühlbar sein, als die unserer anderen Gäste. Aber der Verlauf der letzten deutsch-spanischen Handelsvertragsverhandlungen war nahe daran, die Würde des deutschen Reichs empfindlich zu verletzen, und man wird es in Madrid verstehen, wenn man betont, daß Deutschland zu solchen Schergen nicht mehr zu haben ist.

Die Erbschaft der Königin-Regentin von Spanien. Es wurde bereits gemeldet, daß der in Madrid verstorbenen Don Alexandro Soler sein ganzes Vermögen der Königin-Regentin testirt hat. Wie nun Madrider Blätter berichten, beträgt die ganze Erbschaft zehn Millionen Reales. Der Testator hat ausdrücklich bestimmt, daß die Königin-Regentin nur den Zinsgenuß habe, während das Kapital intact bleiben müsse. Uebrigens wollen einige ferne Anverwandte des Verstorbenen, der ein 82jähriger Junggeselle war, das Testament anfechten. Alexander Soler war eine in der Gesellschaft Madrids sehr bekannte und mit mehreren Adelsfamilien verwandte Persönlichkeit. Er lebte sehr zurückgezogen, obwohl er ein bedeutendes Vermögen besaß. Die weniger Personen, mit welchen er verkehrte, sagen, daß er sehr wohlthätig war, und daß er zu den begeistertsten Verehrern der Königin-Regentin gehörte. Soler hat keine gesetzlichen Erben. Als man sein Testament eröffnete, sah man, daß er, abgesehen von drei Legaten — zwei Diener Solers erhalten 40,000 bez. 20,000 Mark, und eine arme Frau, die er schon seit langem unterstützte, 80,000 Mark — die Königin zur Universalerbin einsetzte mit der Verpflichtung, die Erbschaft später ihren Kindern zuzuwenden. Das Kapital bilden mehrere Grundstücke und Werthpapiere. Unter den Grundstücken befindet sich eine ganze Häuserreihe in der Arenastrasse.

Vaterländisches.

Wilsdruff, 4. Juni. Die für heute Dienstag Nachm. 5 Uhr einberufene Versammlung des „Landwirthschaftlichen Vereines Wilsdruff“ war von ca. 40 Mitgliedern und Gästen besucht. Den Vorsitz führte an Stelle des abwesenden Herrn Vorsitzenden Rittergutsbesitzer André Herr Gutsbesitzer Müller-Grumbach, welcher die Erschienenen begrüßte. Zunächst fanden einige Eingänge ihre Erledigung; 1 neues Mitglied, Herr Gutsbesitzer Otto Rippe-Blankenstein, wurde aufgenommen. Im Weiteren besprach man die Partie über Braunsdorf nach Tharandt, welche bereits im vorigen Jahre zur Ausführung gebracht werden sollte, verschiedener Umstände halber aber aufgeschoben worden war; man einigte sich dahin, daß dieselbe nunmehr in diesem Jahre und zwar nach der Ernte vor sich gehen solle. Die Wahl des Tages will man Herrn André selbst überlassen. Kurz vor 1/2 8 Uhr gab Herr Gutsbesitzer Müller Herrn Dr. Hiltner-Tharandt das Wort zu einem Vortrag über „Die Bacterien des Ackerbodens und ihre Beziehungen zur Ernährung unserer Kulturpflanzen.“ Der 1/2 stündige hochinteressante Vortrag brachte uns auf ein Gebiet, aus welchem sehr viel Neues und Hochwichtiges zu lernen war. An der Hand photographischer Abbildungen, verstand es der verehrte Redner ein klares Bild von den verschiedenen Bacterien zu entrollen. Durch praktische Vorführung mit Instrumenten wurde die Versammlung aufgeklärt, wie es möglich sei, die enorme Zahl der Bacterien im Boden zu zählen, sowie man durch zahlreiche Abbildungen erseh, wie sich die verschiedenen Pflanzen durch die Zerspaltung des Bodens mit Bacterien entwidelten. Der Unterschied, den man hierbei schätzen konnte, war ein gewaltiger, erzeugte doch der Boden ohne Bacterien eine ganz geringe Vegetation, hingegen der mit Bacterien eine solche, daß man erstunken mußte. Der Herr Vortragende stellte im weiteren Verlaufe seines Vortrages die Behauptung auf, daß man binnen 10 Jahren bereits soweit vorgeschritten sein werde, um jedwede chemische Düngung fernzubalten und den Boden nur mit Bacterien impfen werde. 1/2 7 Uhr endete Herr Dr. Hiltner seinen Vortrag, dem der Dank der Anwesenden durch Aufstehen von den Plätzen zu Theil wurde. An der hierauf folgenden Diskussion beteiligten sich die Herren Wegel-Birkenhain, Riffe-Klipphausen und Pastor Weber-Limbach. Die Stiftung eines Fahnenagels für den Gefangenen „Anatreeon“ wurde einstimmig angenommen und die Ausführung desselben Herrn André überlassen. Im Falle, daß Herr André selbst nicht zur Weihe der Fahne anwesend sein sollte, wird die Ueberreichung des Nagels

Herrn Lehrer Thomas anheim gegeben. Nunmehr fand der Freigeist seine Erledigung und Herr Müller-Grumbach schloß 1/2 8 Uhr die Versammlung.

In Freiberg hat der Tod eine den Wilsdruffern wohlbelannte Persönlichkeit abgerufen. Am Mittwoch früh 7 Uhr verschied daselbst nach schwerer Krankheit der königliche Friedensrichter Herr Franz Müller im 79. Jahre seines rastlos thätigen Lebens. Der Geschiedene war längere Jahre als Abgeordneter unseres städtischen Wahlkreises in der zweiten sächsischen Ständekammer thätig und gehörte als solcher der liberalen Partei an. Der Verstorbene bekleidete in Freiberg lange Jahre hohe städtische Ehrenämter und war bei Reich und Arm gleich beliebt, bei letzteren besonders dadurch, daß er immer bereit war, zu helfen, wo es Noth gab. Reich möge ihm die Erde sein!

Grumbach. Nur noch wenige Stunden trennen uns von den Festlichkeiten der Fahnenweihe des hiesigen Militärvereines. Zahlreiche fleißige Hände sind schon tagelang beschäftigt gewesen, um Guirlanden zu winden und Ehrenspalten aufzubauen. Die Festzettel und deren Schmückung gehen nunmehr zu Ende und Alles wird bald in prächtigem Grün erprangen. Das Fest-Programm ist nunmehr wie folgt aufgestellt worden: Sonnabend, den 8. Juni: Um 1/2 9 Uhr abends Zapfenstreich in Grumbach, 1 Stunde zuvor in Braunsdorf; Sonntag, den 9. Juni: Früh 5 Uhr Westruf; früh 1/2 8 Uhr Schmückung der Gräber hier verstorbenen Kameraden; von 10 bis 1/2 2 Uhr Empfang der Gäste im Gasthose zu Grumbach; 1/2 1 Uhr Abholung der Pathen, Ehrengäste und Festjungfrauen; 2 Uhr Weiheakt: a. Musikaufführung während der Aufstellung des Festzuges auf dem Festplatze, b. Begrüßungslied durch den hiesigen Gesangverein, c. Begrüßung der Versammlung durch Herrn Gemeindevorstand Herzog, d. desgleichen durch den Vereinsvorstand, e. Uebergabe der Fahne durch die Festjungfrauen, f. Weiherede durch Herrn Pastor Dr. Wahl, g. Weihegesang, h. Verpflichtung des Fahnenträgers, i. Ueberreichung von etwa der Fahne zugehörten Geschenken, k. Dankesrede durch den Vorstand des Fest-Comitees, l. Schlußgebet, m. Abmarsch der Vereine zum Festzuge durch den Ort, n. Uebergabe der Fahne an die Fahnenwache; hierauf folgt Tanz im Gasthof zu Grumbach und auf dem Lindenschloßchen; Montag, den 10. Juni: 4 Uhr Nachmittags Konzert auf dem Festplatze, Abends 8 Uhr Festmahl und Ball im Gasthof zum Erbgericht.

Tanneberg. Sonntag, den 23. Juni findet hier selbst das diesjährige Schützenfest der Schützengesellschaft zu Tanneberg statt. Die Einholung des diesjährigen Schützenkönigs, Herrn Georg Kirsten-Helbigsdorf, erfolgt Mittwoch 1 Uhr vom Gasthof zu Helbigsdorf aus.

Weistropf. Ein bedauerlicher Unglücksfall betraf am Dienstag, den 4. Juni, einen Knecht des hiesigen Rittergutes; derselbe war mit dem Fahren von Wasser beschäftigt und saß, auf dem Rückweg begriffen, auf dem Fasz, als die Pferde auf einen etwas abschüssigen Weg durchgingen und der Knecht abstürzte und geschleift wurde. An inneren Verletzungen ist der Bedauernswerthe in der Nacht zum Mittwoch im Wilsdruffer Krankenhaus verstorben.

Folgender Stoßfeuer ist dem „Großen Tgl.“ zugegangen: Es ist bekannt, daß die Gehindelöhne seit 20 Jahren fast auf das Doppelte gestiegen sind und ebenso die Ansprüche auf Kost und Lebensführung. Das möchte getragen sein wenn es auch manchen Haushalter drückt, der noch die früheren Zeiten gekannt hat; aber es ist doch traurig, wie diese hohen Löhne in vielen Fällen nicht gespart, sondern verschleudert werden. Früher hatte jeder Knecht, jede Magd eine meterhohe Lade, da sammelte sich die Leinwand, das Bettzeug, die Wäsche für den künftigen Hausstand, der Anzug war gut, wenn er reinlich und ordentlich, ob schon einfach war. Jetzt aber sehen wir, wie die Knechte und Mägde es in Puz und Vergnügen über die Lebensführung der Herren hinaus treiben; da genügt es nicht, 2, 3 Sonntagsgeländer zu haben, sondern sogar Ballkleider von Zell mit goldenen Sternen werden von Städten auf die Dörfer gebracht, scheinbar sehr billig, ein Kleid nur 6 Mk., Wochenlohn nur 6-9 Mk. Aber in einer Nacht ist der Staat zertanzt und dann ist nichts mehr zu gebrauchen. Der Lohn ist oft ein Vierteljahr voraus erhoben für Tanzgelder, für Vergnügungen, für Vereine; kommt eine Magd in unfittliche Gesellschaft, so gilt es Ziehgelde aufzubringen; will die Herrschaft gegen die Ausweisungen der Jugend auftreten, so bekommt sie kein Gefinde. Das Ende vom Lied ist: Wenn auch Knechte und Mägde noch so hohen Lohn gehabt haben vom 15. bis 25. Lebensjahr, am Ende, wenn's zum Heirathen kommt und kommen muß, haben sie nichts gespart und müssen mit Kindern und Schulden zugleich den Hausstand beginnen. Das muß man zur Warnung doch einmal öffentlich und offen aussprechen!

Dresden. Der Pfingstverkehr in diesem Jahre erreichte, wie erwartet werden konnte, eine derartige Höhe, daß sämtliche von der Staatsbahnverwaltung getroffene Maßnahmen in vollem Umfange in Anspruch genommen werden mußten. Die Zahl der am Pfingstsonnabend und Pfingstsonntag beförderten Personen übersteigt bei weitem das Vorjahr. Namentlich zeigten die aus allen Landestheilen nach hier abgefertigten billigen Sonderzüge eine äußerst lebhafteste Benutzung. Nur die von hier nach Berlin und Hamburg abgegangenen Züge weisen gegen das Vorjahr einen geringen Rückgang auf. Singszenen waren diejenigen aus dem Vogtlande, aus der Lausitz und aus Leipzig weit stärker frequentirt als zu Pfingsten vorigen Jahres. Der aus Plauen i. V. x. am 1. Feiertage in den Morgenstunden hier eingetroffene Sonderzug brachte gegen 1220 Personen in zwei 50 und 33 Achsen starken Zügen; der 39 Achsen starke Neichenbacher Sonderzug brachte 400 Personen, die von Zwickau kommenden beiden Züge — 50 und 52 Achsen stark — nahezu 1700, der Glauchauer Sonderzug in 50 Achsen ungefähr 950 und die von Chemnitz und Frankenberg eingetroffenen drei Sonderzüge von 60, 50 und 38 Achsen über 2400 Personen. Von Leipzig und Wurzen nach hier mußten ebenfalls drei Sonderzüge abgelassen werden, welche mit 70, 70 und 73 Achsen eintrafen und 3300 Personen beförderten. Der aus der Lausitz nach hier gelangte Sonderzug mußte ebenfalls in zwei Theilen zur Abfertigung gebracht werden und beförderte gegen 1800 Personen. Der am Pfingstsonnabend von Berlin hier eingetroffene Sonderzug kam gleichfalls in zwei Theilen an und hatte über 1800 Personen aufgenommen, von denen gegen 700 nach der sächsischen Schweiz alsbald weiterfahren. Auch am Pfingstsonntag langten von Berlin, beziehungsweise

ber
hloß
fern
7
liche
ines
ahre
eiten
der
berg
und
mer
die
unen
itär-
ftigt
fu-
mehr
gen.
den:
reich
den
ung
Ubr
Ubr
des
den
urch
Ber-
nen,
ang,
twa
den
der
abne
um-
ni:
Ubr
gier-
aft
igen
age
be-
gen
be-
fab,
egen
Ber-
woch
iger-
saff
Eost
hen
dai;
llen
eder
die
us-
ob-
und
der
age-
nen
zini-
-9
ann
tel-
far
gilt
we-
ade,
noch
am
ben
zu-
ung
ahre
doh
nen
ten.
be-
Ra-
ten
die
sen
gen
aus
tes.
ens-
sen
von
ark
sen
ge-
der
ten
70
Der
lls
rte
lin
ken
nen
en
eife

Hamburg zwei Sonderzüge hier an, die von ungefähr 1100 Personen besetzt waren. Die von hier nach Berlin abgefahrenen billigen Züge zeigten, wie schon oben erwähnt, diesmal eine etwas geringere Benutzung. Der Sonnabendzug war von ungefähr 440 und der Sonntagzug dagegen nur von etwa 270 Personen besetzt. Alles in allem sind mit den billigen Zügen gegen 15 300 Personen befördert worden, d. i. gegen das Vorjahr nahezu 2000 Personen mehr. Auch der übrige Verkehr mit den fahrplanmäßigen Zügen, die oft in zwei, ja sogar in drei Theilen zur Ablassung kommen mußten, war ganz außerordentlich und bisher zu Pfingsten noch nicht da gewesen. Am Sonnabend waren auf der Bodenseer Linie 8 Sonderzüge, auf der Chemnitz-Reichenbacher Linie 16 Sonderzüge, auf der Leipziger Linie ebenfalls 16 und auf der schlesischen Linie 14 Sonderzüge notwendig, die bis auf den letzten Platz gefüllt waren. Am Sonntag (1. Pfingstfeiertag) wurden vom Böhmisches Bahnhof aus 48 Sonderzüge (21 auf der Chemnitz-Reichenbacher und 27 auf der Schandauer Linie) abgefertigt, während auf dem Leipziger Bahnhof 12 Sonderzüge aus- und einfahren. Daß bei einem derartigen ungewöhnlich lebhaften Personenverkehr die fahrplanmäßigen Züge nicht mit der gewohnten Pünktlichkeit eintrafen bezw. abfahren, darf wohl nicht wundernehmen, haben doch nicht allein die sächsischen Bahnen, sondern auch die fremden Anschlußbahnen hierunter zu leiden gehabt.

Zur Bewältigung des Verkehrs an den Pfingstfeiertagen hat auch die Sächsisch-Böhmische Dampfschiffahrts-Gesellschaft wacker beigetragen. Sie hat gegen früher einen mächtigen Aufschwung in vieler Hinsicht genommen und wer Gelegenheit hat, das Verwaltungswesen und den Betrieb dieser Gesellschaft jetzt zu beobachten, wird bald erkennen, daß sich in ihr eine bedeutende Regsamkeit und zielbewusste Thätigkeit entfaltet. Den rüstigen Verkehr an den drei Feiertagen anstandslos abzuwickeln, machte sich die Ausführung von 278 planmäßigen und 145 Sonderfahrten, mithin insgesamt 423 Fahrten notwendig und es haben die Dampfer zusammen einen Weg von 11,845 km zurückgelegt. Versuchweise waren auf der Strecke Dresden-Altschönau direkte Fahrten mit einem kleinen Dampfer eingelegt worden, welche beim Publikum recht guten Anklang fanden. Zwischen Dresden-Altschönau wurden zur Bewältigung des auf dieser Strecke außerordentlich starken Verkehrs zeitweilig viertelstündliche Fahrten ausgeführt und nur dieser Maßnahme war die glatte Abwicklung des gesammten Transportes zu danken. Ein interessantes Bild gewährte besonders in den Abendstunden das Terrassenufer, wo zu Zeiten drei Dampfer auf einmal landeten und sich ihrer fröhlichen, selbst mitunter so stark, daß die elektrischen Wagen nur mit der größten Vorsicht und ganz langsam das Terrassenufer zu passieren im Stande waren. Zwischen Dresden und Weichen sowohl, als auch an den Stationen der Sächsischen Schweiz war ebenfalls recht lebhafter Verkehr. Dieser dürfte wohl von allen bisherigen Pfingstfesten als der stärkste zu bezeichnen sein.

Leipzig, 4. Juni. Der Pfingstverkehr auf den Leipziger Bahnhöfen ist wiederum sehr stark gewesen. Auf dem Thüringer Bahnhof sind am Sonnabend, Sonntag und Montag 48,670 Personen abgereist und 44,370 Personen angekommen, nicht gerechnet weiterer 11,970, die in 12 Sonderzügen abgingen. Selbst der weniger lebhaft Berliner Bahnhof sah innerhalb dieser Zeit 17,140 Personen kommen und gehen.

Meerane, 4. Juni. Der Materialwaarenhändler Hermann Rohde von hier wollte gestern Vormittag mit dem Velociped einen Ausflug unternehmen. Als er hierbei den sehr steil abfallenden Moseler Berg hinabfuhr, verlor er die Gewalt über das Rad und wurde durch das Anprallen an einen Steinhaufen so unglücklich herabgeschleudert, daß er bewußtlos und mit einer großen Kopfwunde liegen blieb. Vorübergehende Passanten sorgten für seine Ueberführung nach hier, doch gab der Verunglückte bald darauf seinen Geist auf. Rohde ist 46 Jahre alt und verheiratet. Die Lohnbewegung der hiesigen Textilarbeiter ist in der Hauptache beendet, da fast sämtliche Fabriken die Wehrlöhne erhöht hatten, freilich nicht in der geforderten Höhe. Der Geschäftsgang in allen Branchen ist fortgesetzt ein sehr guter.

Leipzig, 6. Juni. Das „Leipziger Tageblatt“ meldet: Die dem Verbands der Bauhandwerker und der Innung gepflaster Maurers- und Zimmermeister angehörigen Arbeiter beschließen, sämtliche Baupläge zu schließen, falls die Arbeiter bis Montag den angebotenen Mindestlohn von 40 Pf. und den Maximallohn von 45 Pf. pro Stunde nicht acceptiren wollten, worauf eine Versammlung von Streikenden heute Vormittag den Beschluß faßte, auf den erhöhten Forderungen unbedingt zu bestehen.

Baunzen, 3. Juni. Bei einem am Sonnabend Nachmittag unsere Gegend heimsuchenden ungemein schweren Gewitter ist in Steinigtwoldsdorf in der Richtung nach Oberneukirch ein Wolkenbruch niedergegangen und hat dort arge Verwüstungen angerichtet. Die von den Bergen niedersinkenden Wassermassen überschwemmten den Ort Steinigtwoldsdorf so, daß das Wasser auf dem Marktplatz über eine Elle hoch stieg. Die bereits aufgestellten Buden zu dem dortselbst stattfindenden Jahrmarkt wurden zum Theil weggeschwemmt und zertümmert, die darin befindlichen Waaren stark beschädigt. Am schlimmsten hatten die in den Niederungen und an den Bergabhängen befindlichen Grundstücke zu leiden. Einen traurigen Anblick boten die Felder und Fluren; die im Aufgehen begriffenen Kartoffeln waren von den herabsinkenden Wassermassen zum Theil ausgepült und die Getreidefelder erschienen wie überwalzt. Noch hatte man sich von dem Schrecken des Sonnabends nicht erholt, als am ersten Pfingstfeiertage nachmittags wiederum in fast gleicher Weise schwere Gewitter dieselbe Gegend heimsuchten. Wiederum ging ein wolkenbruchartiger Regen nieder. In Weissa wurde die Zaubersche Hauslernahrung ein Raub der Flammen, in Lobentau hatte der Blitz ebenfalls ein Grundstück in Brand gesetzt und in Steinigtwoldsdorf schlug er, während in der Kirche Begräbnistag abgehalten wurde, in den Kirchturm ein, jedoch ohne zu zünden. Die nach den Bergen während des Weges sind fast unpässbar geworden und die während des Gewitters auf ihnen befindlichen Personen mußten sich an den Bäumen festklammern, um nicht von den sich herabwälzenden Wassermassen fortgeschwemmt zu werden. In den Niederungen konnte nur mit großer Mühe das Vieh gerettet werden.

Kirchennachrichten aus Wilsdruff.
Am Trinitatisfeste
Vorm. 8 Uhr Gottesdienst mit Predigt, gehalten von Pastor Otto aus Rothschönberg.

Rohseidene Bastkleider Mk. 13.80
bis 68.50 per Stoff z. kompl. Rebe — Tussors und Shantung-Pongees — sowie schwarze, weiße und farbige Henneberg-Seide von 60 Pf. bis Mk. 18.65 p. Met. — glatt, gestreift, kariert, gemustert, Damaste etc. (ca. 240 versch. Qual. und 2000 versch. Farben, Dessins etc.). porto- und steuerfrei ins Haus. Muster umgehend.
Seiden-Fabrik G. Henneberg, (k. u. k. Hofl.) Zürich.

Ratten und Mäuse
find in einer Nacht weg!
durch
v. Kobbe's Heleolin,
für Menschen nicht giftig.
Beachten Sie nachstehendes Attest:
Vehrsache Versuche, die wir mit dem von Ihnen bezogenen Heleolin machten, lieferten uns den Beweis, daß dasselbe ein wirksames und in Anwendung äußerst bequemes Mittel zur Vertilgung von Ratten und Mäusen ist. Wir vermengten dasselbe mit gemahlener, rohem Pferdefleisch, setzten gebranntes Mehl hinzu und trieben diese Masse auf kleine Holzsteller, die wir Abends neben mit Wasser gefüllte Trinkgefäße stellten. Am andern Morgen waren jene vollständig leer gefressen und die Ratten- und Mäuseplage war beseitigt.
Der zoologische Garten in Köln
gez. Director Dr. L. Wunderlich.
In Dosen à 60 Pf. u. 1 R. käuflich bei Paul Kiebsch.

Fahr-Räder!
Trink'sches u. Saxonia-Fabrikat.
Alle Neuheiten! 95er Modelle.
Billigste Preise!
Sämmtliche Fahrrad-Artikel.
Otto Rost, Wilsdruff.

Lampert's Pflaster
Marke beste Wund-, Heil-, Zug- und Magen-Salbe, benimmt sogleich Hitze u. Schmerz, zieht gelinde alle Geschwüre, — hebt sicher jede Geschwulst — verbietet wildes Fleisch, geschützt heilt gründlich alte Weinschäden, Knochenfraß, Haut-Ausschlag, Salzfuss, böse Brust, schlimme Finger und erfrorene Glieder, ist unerlässlich bei Gühneraugen, Frostbällen, Entzündungen, Flechten, Rücken- u. Nagenschmerz, Seitenstechen, Brustweh, Gegen-schuh, Verfrachtung, Reizen und Gicht.
Schachtel 25 und 50 Pf. in den Apotheken zu Wilsdruff, Siebenlehn und Charandt.

Zwei Schlafstellen
find zu vergeben **Zellaerstrasse Nr. 15.**
Rechnungsformulare
empfehlen **Martin Bergers Buchdruckerei.**

Familien-Singer-Nähmaschinen von 45 Mark an empfiehlt **Arthur Gast, Tonhalle.**

Oehmig-Weidlich-Seife
Aromatische Haushaltseife
Fabrik feiner Seifen & Parfümerien
Beste und durch sparsamen Verbrauch billigste Waschseife. Grösste Ersparnis an Zeit, Geld und Arbeit. Man mache mit dieser Seife einen Versuch und man wird nie mehr eine andere in Gebrauch nehmen. Jedes Stüek trägt meine volle Firma. Verkauf zu Fabrikpreisen in Original-Packeten von 1, 2, 3 und 6 Pfund (3 und 6 Pfund-Packete mit Gratisbeilage eines Stückes feiner Toiletteseife) sowie in offenen Gewichtstücken.

Grösste Seifen- und Parfümerie-Fabrik Deutschlands.
Geschäftspersonal über 250 Personen.
Oehmig-Weidlich-Seife hier zu haben bei:
Hugo Busch, Paul Kletzsch, Herm. Plattner, Hugo Plattner, Gust. Türk, Paul Tzschaschel, (Apothekenbesitzer) in Kesselsdorf bei Paul Heinzmann.

Kaffe-Services. Kanne, Sahnenrührer, Zuckerschale und 4 Paar Tassen in bestem Porzellan mit Malerei 3 Mark.	Regenschirme beste Gloria-Seide, hochgelante, nur moderne Griffe, haltbares, solides Gestell 3 Mark.	Sonnenschirme modernster, fester Seidenstoff in prächtigsten Farben mit Bolanté od. Bordürenstreifen, auch mit Nadelgeflecht 3 Mark.	Reisetaschen in verschied. Größen 48 30 cm, in Koffer oder Wallersform, in Leder oder bestem Ledertuch mit Schloß 3 Mark.	Reisekoffer in 2 Größen, 52 x 23 x 32 oder 45 x 21 1/2 x 26 cm, mit Schloß, Lederbeschlag und Handgriffen 3 Mark.
Weckeruhren Nidelgehäuse, m. Sekundenzeiger u. selbstthätigem Kalender und abheilbarem Wecker, unter Garantie à 5 Mark.	Spazierstöcke überragend durch die kostlose Auswahl u. Billigkeit in allen Holzarten und modernst. Griffen z. Preis v. 50 Pf., 1 R. u. 5 R.	50 Pf., 1 Mark., 3 Mark. Bazar	Salon-, Tisch- und Hängelampen mit bronzierten oder verkupferten Kunstgüßst. mit 14" Rundbrenner. Garantie f. gutes Brennen 5 Mark.	Gummi-Wäsche Umlegeträger 3 St. 50 Pf. Stehragen 4 St. 50 Pf. Wandschalen mit Knöpfen 50 Pf. Vorhemdchen mit Knöpfen 50 Pf.
Herrn- und Damen-Uhrketten in Prima Talmis-Gold, mit oder ohne Verloquet. Garantie 2 Jahre für Haltbarkeit der Goldfarbe. 5 Mark.	Haus- und Reisepantoffel. in allen Größen, für Herren und Damen, mit Seidenfutter und durchgenähter Sohle à Paar 50 Pf.	Otto Steinemann Dresden Wilsdrufferstraße 10-12.	Shlipse u. Cravatten in Ripé, Atlas und Seide, modernste und feinste Fagons à 50 Pf.	Aechte Apotheker Döring-Seife die beste Seife der Welt. 2 Stk. 50 Pf.
Spielkarten 32 Blätter, gestempelt, abgerundete Ecken, — bestes Fabrikat — 50 Pf.	Frisir- und Staubkämme unzerbrechlich, unüber-troffen. Jeder Kamm, der innerhalb eines Jahres zerbricht, wird gratis umgetauscht à 50 Pf.	Stearin-Kerzen la. Qualität, in vollwichtiger 1/2-Kilo Packung, 6 oder 8 Stück im Paket, geruchlos brennend und nicht tropfend à Paket 50 Pf.	Hosenträger für Erwachsene u. Kinder, la. Gummis oder Gurtband, mit bester Leder-Schnur und vernickelten Patentknäulen à Paar 50 Pf. u. 1 R.	Touristenhemden in prächtigem, buntfarbigem Stoff, mit Quastenschuuren und Aufsatztaschen, in allen Größen à 1 Mark.

Visitenkarten liefert in geschmackvoller Ausführung **Martin Berger's Buchdruckerei.**

Kostüm-Sammet, Seiden-Sammet, Seiden-Plüsch, Ia. engl. Qual., Seiden-Mereivieux, schwarz und farbig, Seiden-Damaste, schwarz und farbig, Seiden-Atlasse, Seidenstoffe, schwarz, gegen Druck und Nässe unempfindlich, feinste Qualität Mk. 260.
von Mk. 1.80—5.50
" " 2.60—5.25
" " —.80—3.50
" " 2.00—4.25
" " —.45—2.00
grosse Sortimente glanzreiche Gewebe, ohne Apretur, garantiert für gutes Tragen Mk. 1.40—6.50
Faille, Taffet, Foulard, Moirée, Armure für Blousen.
Ball-, Hochzeits- und Strassentouletten in gediegenen Qualitäten und apperten Fabren.
Crefelder Sammet- und Seiden Haus Dresden, Prager Strasse 28, 1.
Man verlange Muster mit genauer Angabe des Gewünschten.

Zu der am 9. Juni, Nachmittags 2 Uhr stattfindenden
Fahnenweihe
 des Königlich Sächsischen Militärvereins zu Grumbach und Umgegend
 werden die Bewohner von Grumbach und Umgegend hiermit herzlich ein-
 geladen.
Das Direktorium.



Amerikanische
Pferde- und Handschleppreden
 in bester Ausführung
 offerirt billigt
Bruno Große, Wilsdruff.

Rover!

Es sind wieder mehrere gebrauchte Kissenrover billigt
 unter Garantie zu verkaufen.
**Otto Rost, Fahrradhandlung,
 Wilsdruff.**

Schöne Krautpflanzen

hat abzugeben Nr. 152 in Wilsdruff.

Die Fahrrad-Handlung u. Reparatur-
 Werkstatt

von **E. Hennig, Wilsdruff**

empfehl auch dieses Jahr seine hochfeinen, mit vielen patentirten
 Neuheiten ausgestatteten

Attila-Fahrräder:

als: **Pneumatic, Universal und Coussion**
 neuester Konstruktion, aus bestem Material hergestellt. Gebe
 vorstehende Räder unter einjähriger Garantie zu Fabrikpreisen ab.
 Bei Kauf einer Maschine Fahrradunterricht gratis, resp. steht
 eine Lernmaschine zur Verfügung.
 Auch stehen einige gebrauchte Rover und ein gut erhaltenes
 Dreirad zum Verkauf da.
 Alle Fahrradzubehöre stets am Lager.
 Interessenten um geneigte Brochtung bittend, zeichnet
 hochachtend **der Obige.**

Für Kirschenpächter!

Einige noch gute einfache Flinten, passend für Kirschen-
 pächter, billigt zu verkaufen. Auch halte mich in sämtlicher
 Munition bestens empfohlen.

**Otto Rost,
 Wäschmacherei Wilsdruff.**

Den Herren Landwirthen

zur gefälligen Kenntnissnahme, daß auch dieses Jahr die so
 beliebten

Triumph- u. Diamant-Sensen

in großer Auswahl eingetroffen sind und empfehle dieselben zu
 billigsten Fabrikpreisen.

Carl Heine,

Gefindevermittlungsgeschäftsstelle des Landwirtschaftl. Vereins.



der Firma Th. Ritthausen, Wilsdruff.

Meine Damen

machen Sie gest. einen Versuch mit

Bergmanns Lilienmilch-Seife

von Bergmann & Co., Dresden-Neubühl
 (Schuhmarkt: Zwei Bergmänner)

es ist die beste Seife gegen Sommerprossen, sowie
 für zarten, weißen, rosigen Teint. Borrätzig
 à Stück 50 Pfg. bei Apotheker Tzschaschel.

Diensttuchenden Personen,

als Knechte, Mägde, Pferdejungen, Arbeiter, werden jederzeit
 kostenfrei Stellen zugewiesen durch

Carl Heine,

Gefindevermittlungsgeschäftsstelle des Landwirtschaftl. Vereins.

Schöne Krautpflanzen

sind noch abzugeben bei **Otto, Kaufbach.**

Ein Läufer,

unter zweien die Wahl, ist zu verkaufen, bei
Moritz Ehrlich, am Neumarkt 172.

Mehrere Körbe

Kraut, Strunkkraut, Kunkelpflanzen
 sind abzugeben bei **Seurich, Grumbach.**

Zwei Läuferchweine

sind zu verkaufen in Grumbach Nr. 76.

Grasauktion.

Das Gras auf dem neuen Gottesacker soll heute
Sonnabend, den 8. Juni, Nachmittags 6 Uhr
 gegen Anzahlung versteigert werden.
G. Dinndorf.

Missionsfest.

Am Trinitatisfest (9. Juni) findet in **Unkers-**
dorf das Jahresfest des Naußadt-Weistropfer Zweigvereins
 der ev.-luth. Mission unter den Heiden statt.
 Der Festgottesdienst beginnt nachm. 2 Uhr.

Die Predigt hält Herr Pfarrer Große aus Sora. Eine
 Viertelstunde nach Beendigung des Gottesdienstes findet im
 Gasthof eine Nachversammlung statt, in welcher mehrere Postoren
 Mitteilungen aus dem Arbeitsgebiet der Mission machen werden.
 Die Freunde der Mission aus der Umgegend werden hier-
 durch zu zahlreicher Teilnahme herzlich eingeladen.

Der Vorstand.

Königlich Sächsischer Militär-Verein

für Wilsdruff und Umgegend.

Unser Verein stellt sich nächsten Sonntag, als den
9. Juni, punkt 11 Uhr im Hotel Adler zum Ab-
marsch zur Fahnenweihe nach Grumbach.

Die Kameraden wollen sich möglichst vollzählig an dem
 Ausmarsch beteiligen.

Orden, Ehren- und Vereinszeichen sind anzulegen.

Der Vorstand.



Achtung Turnverein.

Heute Sonnabend, den 8. Juni
 Abends 1/9 Uhr, Versammlung
 im Rathskeller.

Zahlreiches Erscheinen der Mitglieder ist erwünscht.
 Vorlage: Einladung zur Fahnenweihe des Gesangvereins
 Anatreon.

Einladung zum Gaudiumfest in Riesa.

Berathung über die Vereinspartie.

Mitteilungen u. s. w.

Der Turnrath

Junge fette Gänse,

stets frisch geschlachtet, empfiehlt
Grumbach.

E. Glade.



Vin am **Mittwoch** wieder
 mit einem frischen Transport

Zuchtkühe,

hochtragend und mit Kälbern,
 (Echt Holländer Rasse) einget-
 roffen und stehen zum Verkauf
 bei **J. Bohr,
 Braunsdorf.**



Wilsdruff.

Special-Geschäft Herren-Wäsche!

Fortwährender Eingang von

Neuheiten in

Universalwäsche, Universalkragen,

Universalmanschetten, Hosenträger,

Leibjacket, Jäger- und Radfahrerhemden,

Cravatten, Shlipse,

Leinen-Wäsche, Leinen-Kragen,

Leinen-Manschetten,

Glacé-Englische-Handschuh

empfiehlt

in grösster Auswahl

Theodor Andersen,

Dresdnerstrasse 67.

Paschky Dresden

versendet neue delikate fog.

Isl. Matjes

Postfach 2 1/2 Mk., Schock 4 Mk.

1/2 Tonne 29 Mk., 1/4 Tonne 55 Mk.

Grüne Stachelbeeren

kaufen von jetzt ab

C. R. Sebastian & Co.,
 Konservenzfabrik Wilsdruff.

Dank.

Für die vielen Beweise der Liebe und
 Freundschaft, welche uns am Tage der silbernen
 Hochzeit von allen Seiten durch Glückwünsche
 so herzlich und durch Geschenke so wohlwollend
 dargebracht worden sind, fühlen wir uns ge-
 drungen, Allen auch hierdurch unsern herz-
 lichsten Dank zu sagen.

Wilsdruff. **Schwertner und Frau.**

Dank.

Am Tage unserer Hochzeit und Einiges sind
 uns von lieben Verwandten, Nachbarn, Freunden
 und Bekannten so zahlreiche Glückwünsche und werth-
 volle Geschenke zu Theil geworden, daß wir uns
 veranlaßt fühlen, Allen hierdurch nochmals unsern
 herzlichsten Dank auszusprechen. Besonderen Dank
 noch unseren lieben Jugendfreunden und Freun-
 dinnen, für die Errichtung so herrlicher Ehrenpforten.

Kneipe, den 4. Juni 1895.

**Hugo Leutrig,
 Frieda Leutrig, geb. Welzer.**

Für die überaus grosse Teilnahme
 bei dem Tode und Begräbnisse unsers
 guten Gatten und Vaters, des Privatus
Gotthelf Starke,
 sagen Allen und insbesondere Herrn
 Pastor Ficker, Herrn Dr. med. Starke,
 sowie dem werten Militärverein und
 der Liedertafel den tiefgefühltesten
 aufrichtigsten Dank

Wilsdruff, den 6. Juni 1895.

die trauernden Hinterlassenen.

Dank.

Zurückgekehrt vom Grabe unserer lieben treuversorgenden
 Mutter

Catharina Kirsch,

sagen wir allen denen, die uns durch trostreiche Worte,
 Blumenpenden und ehrendes Grabgeleit unsern Schmerz
 zu lindern suchten, nochmals unsern tiefgefühltesten Dank.
 Insbesondere Dank Herrn Pastor Ficker für die trost-
 reichen Worte während der Krankheit und am Grabe,
 als auch den lieben Sangesbrüdern vom Gesangverein
 Sängerkranz für die erhebenden Gesänge am Grabe der
 theuren Entschlafenen.

Wilsdruff, München, Friedrichsdorf und Ellerbeck,
 den 6. Juni 1895.

die trauernden Hinterlassenen.

Codes-Anzeige.

Mittwoch früh starb nach kurzem Krankenlager unsre
 liebe Mutter

Frau verw. Pauline Kirsten
 geb. Starke.

Dies zeigen tiefbetäubt an

die trauernden Kinder.

Die Beerdigung findet Sonnabend Nachmittags 1/23
 Uhr statt.

Extra-Beilage!

Der Gesamt-Ausgabe vorliegender Nummer ist eine Extra-
 Beilage beigelegt, welche von der Vorzüglichkeit der
 weltberühmten **C. Lück'schen Heilmittel**
 handelt.

In Tausenden von Krankheitsfällen sind diese
 unübertroffenen Hausmittel mit bestem Erfolg an-
 gewendet worden und können dieselben daher jedem
 Kranken zum Gebrauch auf das Wärmste empfohlen
 werden.

Prospekt mit Gebrauchsanweisung und vielen Attesten bei
 jeder Flasche. Central-Versand durch **C. Lück in Kolberg.**
 Niederlage in Wilsdruff einzig und allein bei Apotheker Tzschaschel.

Hierzu zwei Beilagen und die illustrierte
 Unterhaltungs-Beilage Nr. 23.

Wochenblatt für Wilsdruff

Beilage zu No. 67.

Sonnabend, den 8. Juni 1895.

Ein nationalliberales Urtheil über die letzte Reichstagsession.

Die soeben ausgegebene Nummer der „Korrespondenz des Nationalliberalen Vereins für das Königreich Sachsen“ fällt in der „Politischen Uebersicht“ ein scharfes Urtheil über den Reichstag und die Parteien, welches in einzelnen Punkten viel Richtiges und Beherzigenswertes enthält und daher auch weiteren Kreisen nicht vorenthalten werden soll. Diese partei-offizielle Kritik lautet in der Hauptsache wie folgt:

Die Bilanz der ganzen letzten Reichstagsession wird von fast allen Parteien außerordentlich niedrig geschätzt. Recht mager ist das zu Stande Gebrachte. . . Abgelehnt wurde vor Allem die Umsturzvorlage in ihrer klerikalisierten Form. Das ist erfreulich, aber Volk und Reich sehen sich den gefährlichen sozialistischen und anarchischen Umsturzbestrebungen gegenüber ebenso schulplos, wie vor einem halben Jahre, als dieser Schutz regierungseitig für höchst notwendig erklärt wurde. Und leider trägt die schlaffe Haltung der Reichsregierung an diesem negativen Ergebnis einen Haupttheil der Schuld; leider ist zur Zeit noch völlig dunkel, wie die Lenker der inneren Reichspolitik in Zukunft diesen Schutz verschaffen wollen. . .

Die trostloseste und widerwärtigste aller Thaten und Unthaten dieser Session bleibt aber der Beschluß des Triumvirats Lieber-Richter-Liebknecht vom 23. März; dem Schöpfer des deutschen Reichstages, dem Altreichskanzler Fürsten Bischoff, jede Ehrung zu dessen 80. Geburtstag zu verweigern! Dieses Brundmal wird der jetzigen Reichstagsmehrheit und den Parteien, welche diese Mehrheit bildeten, unauslöschlich anhaften.

Im Ganzen wie im Einzelnen bietet die fast halbjährige Thätigkeit dieses Reichstages das Bild eines stetigen hallofen Hinabstehens von der Höhe, auf welcher er seiner verfassungsmäßigen Bestimmung nach unverrückbar feststehen sollte. Was an Arbeiten erledigt ist, hätte sich in dem zehnten Theile der 99 Arbeitstage ohne Mühe erreichen lassen. Eine träge Müdigkeit, die jede Lust und Liebe zu ernster vaterländischer Arbeit vermissen läßt, lagert über dem hohen Hause, das meist in nicht beschlußfähiger Zahl debattirt, ohne zu einem Beschluß zu kommen. Die Mehrheitsbildungen, welche von Fall zu Fall untersucht werden, sind Gebilde der augenblicklichen Stimmung oder Vermuthung, und letzteren Falls, wie bei dem schmachvollen Standal des 23. März und bei der klerikalisierten Umsturzvorlage, steht die große Mehrheit des Volkes der Mehrheit des Reichstages empört und verachtungsvoll gegenüber.

Für die tiefe patriotische Wehmuth, die jeden guten Deutschen bei einer solchen Geschilderung der gesammten deutschen Volkvertretung ergreifen muß, ist es ein schwacher Trost, wenn wir feststellen können, daß unsere nationalliberale Partei in allen diesen mißlichen Debatten und Verhältnissen treu und ehrlich die Haltung bewahrt hat, die ihr den größten Antheil an den nationalen Erfolgen und Ruhmesthaten des Deutschen Reiches im ersten Vierteljahrhundert seines Bestehens zuweist. Unter allen Parteien des deutschen Reichstages hat die unsrige allein ein klares Bild von dem, was in Zukunft zu thun sei: nämlich genau dasselbe, was sie seit 29 Jahren gethan hat, das Parteinteresse dem nationalen unterzuordnen und nur im Dienste des Vaterlandes zu arbeiten! Wenn wir Parteimänner wären im Sinne des Anderen, so könnte uns dieser Trost genügen. Da wir das aber nicht sind, und leider auch nicht die Mehrheit im Reichstage haben, so nennen wir diesen Trost einen schwachen, weil eben diese Mehrheit schwach und unberechenbar ist. Wer soll sie auch bilden und vollends beherrschen im nationalen Geiste? Wohin kann sie sich wenden? Was kann sie wollen, erreichen? Wenn zu dieser Mehrheit — wie in den meisten Beschläßen der vergangenen Sitzung — die freisinnige Volkspartei, die republikanische Süddeutsche Volkspartei, die Sozialdemokratie, Welsch und Polen sich schlagen, so wissen wir ja ganz genau, daß auch die letzte Stunde des Deutschen Reiches geschlagen hätte, wenn nach dem Sinne dieser Mehrheit deutsche Politik gemacht würde. . .

Das Centrum behauptet etwa den vierten Theil der Reichstagsitze, bildet also für sich allein zweifellos eine Minderheit, die auch durch die antinationalen und kulturfeindlichen Ziele der Partei sie von allen anderen reinlich scheiden sollte. Gleichwohl geberdet sie sich im deutschen Reichstag wie im preussischen Abgeordnetenhaus als die tonangebende, nach deren Wunsch getanzet werden muß, da sie sonst den Tanz stört. Im Reichstag gab sie diese Annahme zu erkennen durch ihren Jesuiten-Antrag und die Klerikalisirung der Umsturzvorlage und der Gewerbe-gesetznovelle; im preussischen Abgeordnetenhaus durch ihre zur Abänderung der Verfassung eingebrachten Anträge, die Staat und Schule dem Papste ausgeliefert haben würden, wenn sie angenommen worden wären. Im preussischen Landtage ist man noch nicht so tief — sagen wir in der Erkenntniß — gesunken, und hier wurden daher die klerikalen Anträge mit großer Mehrheit abgelehnt. Im Reichstage dagegen hatten sie das Vergnügen, die Unterstützung eines größeren oder geringeren Theiles der rechtskonservativen Partei zu finden und trotz der nur 25 Prozent, die das Centrum bei einer Konkursklärung des Reichstages in seiner „Masse“ den Reichsgläubigern darbieten könne, wurden unter Garantie dieser Geistverwandten des Centrums, jene Reichsgläubiger beinahe zu einem Zwangsvergleich auf dem Boden der klerikalisierten Umsturzvorlage und der Gesetznovelle — unter Ausrottung des „sündlichen Hausirhandels mit Volksaufklärungsbüchern“ — genöthigt. Und der Konkursrichter, um im Bilde zu bleiben — d. h. die Reichsregierung schlug bei diesem ultramontanen, von den Konservativen unterstützten Begehren züchtig die Augen nieder und sagte so gut wie gar nichts. . .

Es wäre die vornehmste und dringendste Aufgabe der Reichsregierung, die zu nationalen und positiven Schaffen bereiten Elemente des Reichstages um sich zu schaaren. Dieser Sammlungsproceß wird aber freilich nur gelingen, wenn die Regierung sich zu einem klaren Programm ausrüstet und dafür mit fester und stetiger Entschlossenheit eintritt. Wenn der Einfluß der gemäßigten Elemente im Reich doch noch soweit reicht, um verhängnißvolle Schritte, wie sie beim Hebräischen Volksschulgesez und jetzt bei der klerikalisierten Umsturzvorlage drohen, zu verhindern, so sollte es einem besonnenen und thatkräftigen Staatsmann auch nicht unmöglich sein, diese Kräfte für eine positive, schöpferische Gesetzgebung zu gewinnen und zu vereinigen. Darauf wird die Regierung in nächster Zeit ihr Hauptziel zu richten haben.

Am Waldsumpf.

Roman von E. von Linden.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Um, es ist mir schon früher aufgefallen, daß sich irgend ein unheimlicher Patron dort zuweilen aufhalten und Gott weiß, welchen Spul treiben muß. Ein plötzliches Rascheln und Knacken in den Büschen hat mich schon öfters erschreckt. Wild kann's doch nicht sein, weil nichts dergleichen im Walde gehetzt wird, für ein Eichhörnchen war's zu geräuschvoll, zu kräftig.“

„Ein Hund vielleicht,“ fiel der Notar ein, „Sie hätten nachsehen sollen.“

„Na, Herr Notar, das hätte am Ende gefährlich für mich werden können, da ich ein kraftloser Mensch bin. Ein Hund würde sich schon anders bemerklich gemacht haben. Heute früh ging ich mal wieder hin und traf dort, wen rathen Sie wohl? — Den Herrn Rentier Frankel mit einem fremden Herrn.“

„Ach, den früheren Buchhalter?“ rief der Notar überrascht, „er wollte den Jagd wohl als eine Merkwürdigkeit zeigen.“

„Ja, er war lagenfreundlich und kropte mich demgemäß auch sofort, indem er mich dem Herrn, — er nannte ihn Bauer — als Denjenigen vorstellte, welcher dem Mörder des Konsuls zur Flucht verholfen und für ihn die Strafe übernommen habe. Der Fremde, welcher wie ein Deononom aus sah, betrachtete mich wie ein Wunderthier, weshalb ich mich auch gleich wieder entfernte.“

„Hat dieser Frankel sich denn eigentlich als Rentner in's Adreßbuch eintragen lassen? Sehen Sie doch einmal nach, Hartmeier!“

„Das habe ich schon gethan, er steht dort als Privatmann.“

„Weshalb er wohl damals, — ich glaube, es war vor zehn oder zwölf Jahren — so plöglich seine einträgliche Stellung als Prokurist der Firma Brandt aufgab, um über's Meer zu gehen, ist noch unerklärlich. Ich habe ihn nie leiden können, weiß aber, daß der verstorbene Konsul große Stücke auf ihn bielt und daß er dann bei Harder solche Karriere machte. Der Prokurist einer solchen Firma bedeutet doch was, weiß der Henker, was den sonst so tüchtigen Geschäftsmann damals fortgetrieben hat.“

„Ja, das ist allerdings ein dunkles Geheimniß, worüber auch ich schon nachgezögelt habe,“ sagte Hartmeier, nachdenklich vor sich hinblickend. „Ich glaube, Herr Notar, daß die verschwundene Brieftasche im Grunde die bedeutsamste Rolle in jenem Drama gespielt haben wird.“

„Sie meinen wegen der angeblich darin enthaltenen Bank-scheine?“

„Das weniger, aber — Sie werden mich für überspannt halten, obwohl die Vertreibung damals auch die Möglichkeit sehr scharf hervorhob, — ich meine, daß der Testamentsentwurf die eigentliche Veranlassung zu dem Raub der Brieftasche gegeben haben kann.“

„Mein lieber Hartmeier,“ sagte der Notar sehr ernst, „ich muß Sie in Ihrem eigenen Interesse recht ausdrücklich davor warnen, solche gefährliche Ideen vor fremden Ohren auszusprechen, weil sie die schlimmsten Folgerungen unabwieslich nach sich ziehen. Sie wissen es als ehemaliger Staatsbeamter so gut wie ich, daß dem Vertreibiger mancher erlaubt ist, was außerhalb des Gerichtssaales für strafwürdig gilt. — Also vorsichtig, alter Freund, da es auch unsern jungen Heißsporn schmerzlich jetzt noch gelingen wird, Licht in dieses Dunkel zu bringen.“

Hartmeier schwieg, doch legte sich auf sein Gesicht ein bei ihm sehr ungewöhnlich finsterner Ausdruck, ein fremder Zug fester Entschlossenheit. Er beendete seine Tagesarbeit, ordnete Alles in pedantischer Weise und entließ die Schreiber, worauf er sich in sein behagliches Stübchen begab und sich zu seinem Abendbrod niederlegte, das sehr frugal und in kürzester Zeit beendet war. Nun machte er ein wenig Toilette, um eine Bestellung für den Notar auszurichten und seinen gewohnten Abendspaziergang zu machen.

Als er durch die um diese Stunde sehr belebte Straße schritt und um eine Ecke bog, prallte er gegen einen Herrn an. Dieser zog mit einer Entschuldigung den Hut und meinte, vor ihm stehen bleibend, daß er sich doch nicht irre, wenn er in ihm den Herrn wiedererkenne, welchen er heute Morgen am Waldsumpf getroffen habe.

„Mag wohl sein,“ erwiderte Hartmeier ziemlich unhöflich, „ich wüßte nur nicht, weshalb uns das weiter interessiren sollte.“

Er schritt mit diesen Worten an ihm vorüber.

„Es interessirt mich im Gegentheil sehr, lieber Herr,“ fuhr der Fremde, neben ihm herschreitend, zu seiner Uebersetzung fort, „halten Sie es nicht für neugierige Zubringlichkeit und beurtheilen Sie mich nicht nach dem Manne, in dessen Begleitung Sie mich heute gesehen.“

„Wir Beide müssen uns kennen lernen,“ sagte der Fremde hinzu, „haben Sie jetzt ein Ständchen für mich übrig?“

„Das sieht ja aus wie eine Ueberschätzung,“ versetzte Hartmeier, wieder stehen bleibend und den Fremden mißtrauisch anblickend. „Sie haben doch gehört, wer und was ich bin, ein gewesener Sträfling und jetzt ein armseliger Schreiber. — Welchen Werth kann mein Bekanntschaft für Sie haben?“

„Den allergrößten vielleicht,“ sagte der Fremde halblaut. „Hoffentlich wird dieses Ihr Mißtrauen beseitigen.“

Er hatte eine Karte aus der Westentasche gezogen und sie ihm überreicht, Hartmeier warf einen überraschten Blick darauf und überflog folgende Zeilen: „Lieber Herr Hartmeier, schenken Sie dem Uebersetzer, der sich Ihnen als Wandwirth Bauer vorstellen wird, volles Vertrauen. Ihr G. Leonhardt.“

„Nun?“ fragte der Fremde lächelnd, „wollen wir einen Spaziergang mit einander machen?“

„Ja, Herr Bauer,“ erwiderte der Schreiber, ihn forschend anblickend, „habe aber erst eine Bestellung auszurichten. Wenn es Ihnen recht ist, gehen wir noch ein wenig in den Wald, es ist dort schön und noch immer taghell. Kennen Sie den Weg?“

„Den werde ich schon finden, kommen Sie nur bald nach.“

Sie trennten sich, worauf Hartmeier, der jetzt seinen Mann kannte und sich plöglich von einem wahren Feuerfeiler befeelt fühlte, rasch seine Bestellung ausföhrte, und schon nach einer Viertelstunde den Wandwirth Bauer, welcher langsam dem Walde aufschlenderte, eingeholt hatte.

Viele Spaziergänger kamen ihnen entgegen.

„Um,“ meinte Bauer, „dieser Wald scheint auch jaust kein rechter Ort für eine vertrauliche Unterhaltung zu sein. Auch könnte uns der Herr Frankel begegnen, was nicht in meinem Plan passen würde.“

„Dann lassen Sie uns dort hinüber gehen, — der Exerzierplatz liegt einsam und bietet die meiste Sicherheit vor Horchern. Ich kann Sie leider nicht in meine Wohnung führen, da der Herr Notar Gebring mir ein Zimmer in seinem Hause eingeräumt hat.“

„Ich weiß, wir wollen diesem braven Herrn keine Verlegenheiten bereiten,“ versetzte Bauer, „und ihn deshalb ganz aus dem Spiele lassen. Gehen wir also nach dem Exerzierplatz.“

Sie schritten durch eine Quergasse und gelangten zwischen einigen im Bau begriffenen Mietshäusern vorüber nach jenem Plage, der ein weites Terrain bildete, welches vielleicht auch über kurz oder lang der Spekulationswuth zum Opfer fallen und einen neuen Stadttheil bilden sollte.

„So, Herr Bauer,“ nahm Hartmeier jetzt das Gespräch wieder auf, „hier sind wir ungestört. Gehen wir also grade auf's Ziel los, doch ohne Maske. Sie sind Detektiv, nicht wahr, und von Herrn Leonhardt?“

„Zawohl,“ fiel Bauer lächelnd ein, „von Herrn Heimdal junior, alias Leonhardt engagirt, um den wirklichen Mörder seines Großvaters zu entdecken, eine Aufgabe, welche in Anbetracht des langen Zeitraumes, der zwischen heute und jenem Verbrechen liegt, sicherlich keine geringe ist.“

Hartmeier nickte nachdenklich. Er hatte sich auf eine von den Soldaten aus Votten zusammengepöckelte Bank niedergelassen, welchem Beispiele sein Begleiter folgte.

„Natürlich hätte man vor fünfzehn Jahren die Sache gleich in die Hand nehmen sollen,“ sagte er mit gedrückter Stimme, „aber wie sie damals lag, so war das nicht zu erwarten, da Herr Heimdal unbemittelt war und demnach auch nur wenige Freunde besaß. Wer konnte denn von diesen ein solches Geldopfer verlangen? Was mich anbetrifft, so sah ich doch fünf Jahre hinter Schloß und Riegel und hätte auch nicht das Geringste daran wenden können.“

„Weil Sie Ihr Erspartes dem Flüchtling gegeben hatten,“ schaltete Bauer ruhig ein.

„Es war meine Schuldigkeit, er hat's längst mit reichen Zinsen zurückerstattet. Aber sehen Sie, als ich frei wurde und durch meinen Herrn Notar das Geld empfing, da hätte ich es gleich für diesen Zweck verwenden sollen.“

„Auf wie lange war Herr Heimdal denn eigentlich verurtheilt worden?“ fragte Bauer.

„Auf zehn Jahre, — vor fünf Jahren wäre seine Zeit um gewesen. Seltsam, daß der Sohn erst jetzt in die Heimath zurückkehrt, um des Vaters Unschuld an's Licht zu bringen!“

„Er soll dem ermordeten Großvater wohl sehr ähnlich sehen, wie er mir sagte.“

„Fabelhaft, wer den Konsul in seiner Jugend oder auch später gekannt hat, glaubt sein Ebenbild zu sehen.“

„Ich habe ihm auch deshalb den Rath gegeben, auf einige Zeit hier von der Bildfläche zu verschwinden und vorerst in Berlin zu bleiben, wo der junge Herr genug Zerstreung findet. Sie werden mir darin beistimmen, daß eine solche Visitenkarte, wie er sie sozusagen offen auf der Stirn trägt, meine Aufgabe wesentlich erschweren würde.“

„Habe ich mir auch schon gesagt,“ erwiderte Hartmeier, „Ihr Rath ist gut, doch sagen Sie mir nur um Alles in der Welt, Herr Bauer, wie Sie an diesen Frankel gerathen sind.“

Der Detektiv zog lächelnd seine Cigarrentasche hervor, präsentirte sie ihm und nahm sich dann, als Jener konkond ablehnte, selber eine Cigarre, welche er sich erst gemächlich anbrannte.

„Wie ich an diesen interessanten Herrn Frankel gerathen bin? — O, auf die einfachste Weise. Es gelüftete mich nach seiner Bekanntschaft und da machte ich sie auch natürlich. Ich bin in solchen Dingen ein komischer Kerl, mein bester Herr Hartmeier, was ich ernstlich will, das sehe ich durch. Bei Ihnen kam mir der Zufall zu Hilfe, weil ich Sie in Ihrer Behausung

nicht auffuchen wollte. Waren Sie nicht überrascht, ihn heute so früh schon am Waldsumpf zu finden?"

"Freilich war ich das, hatte er Sie aus freien Stücken dorthin geführt?"

"Nicht so ganz — es kam nämlich so. Ich erjah mir aus dem Adressbuch seine Wohnung und ging gestern Abend eine Stunde nach meiner Ankunft, dorthin, um nach einem Herrn Frankl zu fragen. Natürlich hieß der Zimmerherr Frankl, war also der von mir gesuchte nicht und auf meine darauf bezügliche Frage auch nicht daheim, sondern im 'Preussischen Hof' beim Kegelschieben. So begab ich mich denn in jenen Gasthof, wo ich zufällig Wohnung genommen habe und mich also zeitweilig zu Hause fühle. Da ich ein ziemlich geübter Kegler bin, so war die Bekanntschaft mit Herrn Frankl bald gemacht. Wir sind bereits sehr gute Freunde, obwohl er lieber Brantwein als Bier oder Wein trinkt."

"Ja, er soll ein echter Säuser geworden sein," bemerkte Hartmeier, den Detektiv forschend anblickend. "Sie wissen es vielleicht auch, daß er vor fünfzehn Jahren noch Buchhalter im Brandt'schen Geschäft war und unter Harber Prokurist wurde."

"Voraufr er dann plötzlich seine schöne Stellung aufgab und nach Brasilien ging," ergänzte Bauer, "so hat er mir in meinem Zimmer bei einer Flasche echtem 'Korn', wie er sich elegant ausdrückt, erzählt. Er hätte sich damals mit Herrn Harber entzweit und ihm kurzerhand die Geschichte vor die Füße geworfen, es aber in der Fremde für immer nicht gemüthlich gefunden, obgleich er sich ein schönes Stück Geld zusammen geschlagen habe, das er nun als Rentner bequem in der Heimath verzehren wolle. Als ich ihn fragte, ob jener Harber vielleicht der Schwiegersohn des ermordeten Konsuls sei, dessen Geschichte mir eigentlich nicht klar geworden, da meinte er, daß nun Gras über die Geschichte gewachsen wäre und auch er sie schon bald vergessen habe. Dabei stürzte er rasch hintereinander mehrere Gläser 'echten' hinunter. Uebrigens, meinte er dann mit einem ganz abheulichen Lachen, sei Harber nur der Pflege-sohn, der wirkliche Schwiegersohn habe ja den Alten umgebracht und sich dann aus dem Gefängnis entschlüpft. Er hätte den Dummkopf lieber am Galgen gesehen."

"Ei, ei, ein recht unchristlicher Wunsch des edlen Herrn Frankl," sagte Hartmeier erregt, "was mochte ihm denn wohl der arme Herr Heimdal gethan haben?"

"Ich fragte ihn nicht darnach," versetzte Bauer ironisch lächelnd.

Die Sonne war untergegangen, ihr letzter Schein überflog noch einmal das kluge, scharfgeschnittene Gesicht des Detektivs, welcher in den verschwimmenden Farben des Horizonts ein Räthsel zu lösen schien, da sein Blick unverwandt darauf geheftet war.

"Nein, ich fragte ihn nicht darnach," wiederholte er langsam, "weil er mir doch nicht die Wahrheit gesagt hätte. Aber ich hat ihn, wie den Pfah in Walde zu zeigen, wo der Mord geschehen war, und das versprach er unter der Bedingung, daß ich frühmorgens um fünf Uhr mich schon parat halten möge, mit ihm zu gehen. So nahm ich ihn also schon heute beim Wort und klopfte ihn um fünf aus den Federn, was ihn zunächst fuchswild machte, doch später durch ein gutes Frühstück wieder ausgeglichen wurde."

"Wie sind Sie denn nur auf diesen Frankel aufmerksam geworden?" fragte Hartmeier nach einer Weile.

"Vielleicht hätten auch Sie mir seinen Namen genannt," erwiderte Bauer, ihn listig anblinzeln.

"Wohl möglich, ich habe natürlich über diese traurige Geschichte, welche seit fünfzehn Jahren den Hauptinhalt meines Lebens bildet, ershöpfend nachgezögelt, und jede Frage nach dem eigentlichen Grund der Bluttat von allen Seiten erwogen. Da ich von der Unschuld des Herrn Heimdal von vornherein fest überzeugt gewesen bin, so fragte ich mich, wer konnte denn sonst noch ein Interesse an dem Tode des alten Herrn gehabt haben? Die Möglichkeit lag hier immerhin nahe, daß irgend Jemand Kenntniß von jener verhängnißvollen Summe, welche er am vorübergehenden Tage auf der Bank erhoben, gehabt haben konnte und dadurch zu dem notorisch erwiesenen Raub der Briefstafel veranlaßt worden sei."

"Sie liegt auch heute noch nahe, mein lieber Herr Hartmeier," schaltete der Detektiv nachdenklich ein. "Und ich muß gestehen, daß gerade dadurch eine recht trostlose Verwirrung aller Fäden, welche auf ein bestimmtes Ziel hinzuweisen scheinen, entsteht. Die beiden feststehenden Thatsachen sind die, daß Heimdal seinen Wechsel mit jenem Gelde, welches sein Schwiegersvater auf der Bank erhoben, bezahlt und daß er sich zur Zeit des Verbrechens gerade in jener Gegend des Waldes befunden hat, wo die That vollbracht wurde. Rechnen wir hierzu die Feindschaft, welche zwischen den betreffenden Männern bestand, so waren allerdings Beweismittel genug vorhanden, um eine Verurtheilung darauf zu begründen."

"Um Gotteswillen, Herr Bauer, Sie glauben doch nicht an die Schuld des Unglücklichen?" fragte Hartmeier erschreckt.

"Ich stehe der Sache objektiv gegenüber, mein lieber Herr," erwiderte der Detektiv achselzuckend, "und muß das für und Wider derselben nach allen Seiten ein erwägen, wobei der Umstand für mich doppelt erschwerend ist, daß ich ganz allein stehe und weder richterlichen noch polizeilichen Beistand in Anspruch nehmen darf, weil Heimdal rechtskräftig verurtheilt und damit das Protokoll über ihn geschlossen worden ist. Auf der andern Seite nun leugne ich durchaus nicht, daß der Sohn dieses Mannes mir sehr sympathisch ist, daß ich ferner bereits meine Fühlhörner nach verschiedenen Seiten ausgestreckt und gefunden habe, daß noch heute eine Anzahl Männer der verschiedenen Klassen den Verurtheilten für unschuldig hält, so zum Exempel auch Ihr Notar."

"D gewiß, der glaubt ganz fest daran," fiel Hartmeier eifrig ein, "hätte er mich denn sonst, als ich aus dem Gefängnis kam, aufgenommen, mir Brot und Obdach und damit ein Asyl gewährt?"

"Allerdings kann man es nicht bloß für eine Rehabilitirung Ihrer Person, sondern auch als ein wichtiges Zeugniß für den Mann, dem Sie zur Flucht verhelfen, betrachten, denn es ist nichts Geringses, wenn man mit einer solchen Uebergewegung rechnen darf. Und jetzt sagen Sie mir, wie auch Sie auf den Namen Frankel in Ihren Gräbeln gestoßen sind. Ich habe ihn durch den jungen Heimdal erfahren."

Hartmeier sah ihn erstaunt an.

"Wie ist das möglich? — Soviel ich weiß, habe ich von diesem Manne gar nicht zu ihm gesprochen."

"Er hat ihn auf dem Kirchhof gesehen, wo er auch den Gärtner seines Großvaters getroffen hat."

"Ah, der alte Sander, — nun begreife ich, die fabelhafte Aehnlichkeit mit dem Ermordeten wird ihm aufgefallen sein. Und jener Frankel hat ihn ebenfalls gesehen?"

"Ja," erwiderte der Detektiv, "unser junger Herr ist so urplötzlich hinter einem Grabstein hervorgekommen, daß Müsje Frankel bei seinem Anblick einen Schrei ausgestoßen und sich leichenbläß an's Grabgitter des Konsuls anklammert hat. Er glaubte jedenfalls ein Gespenst zu sehen."

"Sieh, sieh," nickte Hartmeier, "das kommt davon, wenn man auf Kirchhöfe geht und damit gerabeweg die Gespenster herausfordert —"

"Nun, ich bin allerdings in anderer Weise auf diesen Namen gerathen," fuhr er fort. "Meine schlaflosen Nächte im Gefängniß wollten ein Bild vor meinem geistigen Blick nicht bannen, das sich schon seit der Schwurgerichtsverhandlung hartnäckig bei mir eingenistet hatte, und an dieses Bild reichte sich ein zweites, nämlich das dieses Frankels, welcher nach dem Tode des Chefs vom vierten oder fünften Buchhalter in kurzer Zeit unter dem neuen Chef zur rechten Hand desselben, nämlich zum Prokuristen aufrückte, während sein Vorgänger, ein alter treuer Diener des Hauses Brandt, der dem Konsul über vierzig Jahre zur Seite gestanden hatte, mit einer im Testamente sorgfältig bestimmten Pension entlassen wurde. Bevor ich jedoch das Gefängniß verließ, war auch der Herr Prokurist Frankel von der Bildfläche verschwunden. Er hatte seine Abreise mit einer Art prahlerischer Reklame in Szene gesetzt und ausgesprochen, daß er im Auftrage des Chefs nach Japan reise, um dort eine Filiale zu errichten, bei welcher er als Direktor verbleiben werde. Da Herr Harber dem Gerüchte nicht widersprochen, hat man Alles für Wahrheit gehalten, und die Geschichte, welche Niemand zu interessiren schien, vergessen. Man wunderte sich nun nicht wenig, als er im letzten Herbst wieder heimkehrte und zwar, wie er selber sagte, als reicher Rentner."

"Berkehrt er noch mit seinem früheren Chef?" fragte Bauer.

"Ich habe mich unter der Hand darnach erkundigt, doch nichts Gewisses darüber erfahren können. Soviel steht aber fest, daß er in den Fabriken, welche hier und in der weiteren Umgebung der Firma Brandt gehören, sich noch nicht hat blicken lassen, auch mit Herrn Harber noch nicht öffentlich gesehen worden ist."

"Ist der Fabrikherr verheiratet?"

"Er ist seit vielen Jahren Wittwer und kinderlos. Das Gerücht will wissen, daß er auf seinen vielen Reisen in's Ausland, — er ist nämlich fast immer unterwegs, — fabelhaft große Summen verschwenken soll, und zwar meistens zum Spieltisch. In dieser Weise kann allerdings auch ein nach Millionen zählendes Vermögen verzettelt werden."

"Das stimmt," nickte der Detektiv, "ich folgere daraus, daß es mit den Brandt'schen Millionen auf die Reize geht."

"Man sagt es allgemein und will sogar schon vom Verkauf des ausgedehnten Fabrikwesens wissen, woran ich aber doch nicht glauben möchte, weil es einem Konkurse gleichen würde."

"Es sind wohl meistens industrielle Unternehmungen auf dem Gebiete der Zuteilung und Weberei, denn die große Sammetfabrik, daneben eine Chemische und zu guter Letzt die Fortführung der Heimdal'schen Maschinenfabrik, welche nach der Verurtheilung des unglücklichen Besitzers in Konkurs geriet. Es mag dem Universalerben ein rechtes Gaudium gewährt haben, diese Schöpfung des armen Enterbten durch Kauf an sich zu bringen."

"Vielleicht hatte er die gute Absicht dabei, einen höheren Preis zu zahlen und dadurch die Gläubiger zu befriedigen, beziehungsweise die Familienheire, welche er als adoptirter Erbe zu vertreten hatte, nach dieser Seite hin zu retten."

"Es wäre jedenfalls schon der Welt gegenüber klug von ihm gewesen, doch hat er jetzt das Gegentheil gethan und die Fabrik für einen Spottpreis an sich gebracht. Nun, ich glaube, daß gerade diese Fabrik seinen Ruin vollenden wird. Ich höre es vor einiger Zeit von einem Monteur, der schon bei Heimdal war und in der Fabrik geblieben ist. Es geht bergab damit, sagte er mir, der Chef versteht nichts vom Maschinenweir, und der jetzige Direktor sollte sich auch sein Lehrgeld wiedergeben lassen. Unter den Ingenieuren ist kein einziger, der unserm Herrn Heimdal das Wasser reicht, und dabei thut ein Jeder, was er will. Na, wo des Herrn Auge fehlt, da geht der Krug so lange zu Wasser, bis er bricht, ich will mich bei Zeiten nach anderer Arbeit umsehen. — So sagte der Mann, und das läßt tief blicken, wie?"

"Sehr tief," versetzte der Detektiv nachdenklich, "wenn ein schlüchter Arbeiter dergleichen schon bemerkt, dann werden es die Spägen auch bald von den Dächern zwitschern. Wenn's sein müßte, dann wäre mir ein baldiger Zusammenbruch sehr erwünscht."

Hartmeier sah ihn forschend an und nickte langsam.

"Haben Sie Ihrem neuen Freunde Frankel noch nicht hinsichtlich seines früheren Chefs auf den Zahn gefühlt?" fragte er nach einer kleinen Weile.

"Das wäre etwas verfräht gewesen, bester Herr! Er würde die Absicht gemerkt haben und verstimmt worden sein. Paragraf eins heißt: Nichts über's Anie krecken! Nun möchte ich Sie bitten, Ihren Monteur, — ich setze voraus, daß er noch immer ein gewisses Interesse für seinen früheren Herrn besitzen wird —"

"Und wie, dem braven Mann traten noch heute bei der Erinnerung an ihn die Thränen in die Augen. Mich hat er ganz besonders in sein Herz geschlossen, weil ich seinen Herrn vor dem Zuchthause bewahrte."

"Und selber für ihn gefessen habt," sagte Bauer, "eine heroische That so gut wie jede andere, welche mit Vorbeeren und Orden belohnt zu werden pflegt. Sie sind nun gerade der rechte Mann, mein lieber Herr Hartmeier, diesen Arbeiter, der eine gute Dosis Scharfblick hat, für uns so weit zu bearbeiten, daß er seine Augen und Ohren recht offen hält, besonders, wenn der Chef hier anwesend ist, was ja leider nur selten der Fall zu sein pflegt. Ich denke, daß Sie mich verstanden haben, Herr Hartmeier?" (Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

* Durch einen Wolkenebruch wurden die im vorigen Jahre von einem Wirbelsturm heimgesuchten bayrischen Ortschaften

Forstern und Buch bei Schwaben kürzlich schwer geschädigt. Die Ebene war in einem Umkreise von zwei Stunden ein meter-tiefer See, das Vieh schwamm im Wasser, bis die Rettung auf höher gelegene Punkte möglich war. Die Feuernte ist völlig vernichtet, das Getreide schwer geschädigt. Ein Krabe ist ertrunken.

Eine "Herc". In dem 2 1/2 Meilen von der Grenze belegenen russischen Dorfe Slomizje rotteten sich kürzlich die Bauern zusammen, drangen in die Stube einer im Ruße einer Hirc stehenden alten Frau, schleppten diese nach einer alten Linde und hängten sie an den Füßen an einen Ast auf, aus Rache dafür, daß sie ihr Vieh behert haben sollte. Glücklicher Weise kam gerade ein russischer Oberförster vorbei, und diesem gelang es, das Opfer der wüthenden Menge zu entreißen und die bereits bewußtlose Frau ins Leben zurückzurufen.

Von seinem eigenen Pferde zerfleischt und getödtet wurde der Fuhrherr Bischoff in Zorge am Südbarg. Derselbe fuhr in den Wald, um Rugholz zu laden. Beim Tränken des Pferdes (Hengstes) in einem nahen Bache wollte er, wie von da geschrieben wird, durch Ziehen an der Leine verhindern, daß sich das Thier ins Wasser legte; der Hengst wurde wüthend, packte seinen Herrn, zerfleischt ihn und brach drei Rippen. Bischoff ist bald darauf verstorben.

Die Bevölkerungsgröße der Erde wird nach den neuesten wissenschaftlichen Berechnungen auf 1500 Millionen, also 1 1/2 Milliarden Einwohner berechnet, die sich folgendermaßen vertheilen: Europa hat 381200200 Einwohner; Afrika 127000000; Asien 854.000.000; Australien 4.730.000 und Amerika 133.670.000. Auf die wichtigsten Religionsbekenntnisse vertheilen sich diese 1500 Millionen folgendermaßen: evangelische Christen 200.000.000; römisch-katholische Christen 195.600.000; griechische Christen 105.000.000. Demnach ist die Gesamtsumme der Christen 500.600.000. Juden sind 8.000.000; Muhammedaner 180.000.000; Heiden 812.000.000. Nichtchristen sind also 1.000.000.000. Demnach sind von sämtlichen Bewohnern der Erde der 3. Theil Christen. Die Evangelischen sind unter ihnen die zahlreichsten und übertreffen die Römisch-Katholischen umsof 4 1/2 Millionen. Das Uebergewicht der Evangelischen tritt noch mehr ins Licht bei der Erwägung, daß die Träger des Evangeliums im Wesentlichen die herrschenden Nationen der Welt sind: England, Niederlande, die vereinigten Staaten von Nordamerika und Deutschland sind überwiegend evangelische Länder und haben mit ihrem Colonialbesitz die Hälfte aller Erdbewohner unter ihrer Herrschaft. Der große Erfolg der evangelischen Mission, aber auch die große Aufgabe derselben ergibt sich aus dieser Berechnung. 200 Millionen evangelische Christen und ihnen gegenüber noch 1000 Millionen Nichtchristen! Ein Drittel aller Muhammedaner steht unter evangelisch-englischer Herrschaft. Der Hinduismus in Vorderindien steht vollständig unter englischem Einfluß. Das englische Schulwesen und die dadurch einfließende abendländische christliche Bildung üben einen langsam aber sicher wirkenden Zerstörungsprozeß alles Heidenthums. Der christlichen Bildung und Weltanschauung gegenüber wird sich der Buddhismus in Birma, Siam, Tibet u. s. w., wo er sich noch in reiner Gestalt erhalten hat, auch nicht länger behaupten können. In den großen sogenannten buddhistischen Ländern China und Japan ist der Buddhismus wenig mehr als ein Dekorationsornament des öffentlichen Lebens, aber keineswegs eine das Geistesleben der Völker beherrschende Macht und seine Stätten sind geistiger und sittlicher Verwahrlosung. So sind alle menschlich denkbaren Bedingungen zur rascheren Ausbreitung des Christenthums gegeben, die namentlich auch durch den erleichterten Weltverkehr, durch Eisenbahn, Schifffahrt und Telegraph erleichtert wird.

Er mordung eines Fabrikdirektors. Aus Moskau wird dem "Standard" unterm 23. Mai gemeldet — der dortige Pressenor hat die Absendung eines Drahtberichtes verboten, daß in Telowa, einem Orte bei Jwanowo, der Direktor einer Fabrik, ein Engländer Namens J. Crawshaw, von den Arbeitern erschlagen worden ist. Außer Crawshaw befanden sich noch zwei Engländer als Borarbeiter in der Fabrik. Da Crawshaw Unheil witterte, ließ er den Polizeikommissar kommen, und als er mit diesem während der Essenszeit aus der Fabrik heraustrat, wurde er von den Arbeitern umringt und niedergeschlagen, wobei ihm ein Beckenknochen durch einen Steinwurf zertrümmert wurde. Es gelang ihm jedoch, sich wieder aufzurichten, und er gelangte zusammen mit dem Polizeikommissar über den Hof in sein Haus. Dort hielten sie, auf der obersten Stufe der Treppe stehend, die wilde Menge einige Stunden ab, wobei Crawshaw zwei Männer, die auf ihn losstürzten, durch Revolverschüsse tödtete. Gegen Abend schien die Menge sich zu beruhigen und der Polizeikommissar beredete Crawshaw, wieder herunterzugehen und mit den Leuten zu sprechen. Sobald er sich jedoch unter denselben befand, fielen sie über ihn her, prügelten ihn zu Tode und verstückelten seinen Körper in schredlicher Weise. Crawshaw hinterläßt eine Frau und zwei kleine Kinder, die nur durch die Geistesgegenwart der Mutter gerettet wurden. Von den beiden anderen in der Fabrik beschäftigten Engländern soll der eine, nachdem er ebenfalls stark geprügelt worden war, entkommen sein; doch hat man nichts mehr von ihm gehört. Der andere ist unverletzt entflohen. Das Haus des Direktors wurde vollständig ausgeplündert, und zwei Gouvernanten, von denen eine Engländerin war, sollen mehr oder weniger verletzt worden sein. Die Leiche Crawshaws ist am 22. Mai in Moskau unter großer Theilnahme der Englischen Kolonie beerdigt worden. Aufhebungen haben übrigens auch in anderen russischen Fabriken stattgefunden, so vor kurzem in Jaroslaw, wo insolge dessen 2000 Soldaten auf eine Woche einquartiert wurden.

Herzerreißende Scenen spielten sich am 28. Mai in London bei einer Feuersbrunst ab, die am frühen Morgen um 1 Uhr in einem Hause in Toole Court, in Shancery Lane, zum Ausbruch kam. In dem Gebäude wohnten der Kapitän De Feul und die Familien Ford, Buskin und Butler. Die letztere hatte das zweite Stockwerk inne. Hier scheint das Feuer zuerst bemerkt worden sein. Die Familie wollte sich die Treppe hinunter flüchten, sah aber bald, daß die Flammen dieses unmöglich machten. Ihr Entschluß, aus dem Fenster zu springen, war bald gefaßt. Vater, Mutter und die kleine Tochter stürzten auf die Erde. Alle drei erlitten schwere Verletzungen. Dann that ein junges Mädchen Namens Helen Wright den gewagten Sprung. Auch sie wurde schwer verwundet. Um diese Zeit langte die Feuerwehr an. Der Aufopferung des Feuerwehrmannes Barnes gelang es, die Buskinsche Familie zu retten. Auch Frau De Feul kam mit dem Leben davon. Am schwersten ist Frau Butler verlegt.

2. Beilage zu No. 67 des Wochenblattes für Wilsdruff etc.

Blätter und Blüten.

„Es geht heim.“

Des Berges Hütte leuchtet weit ins Thal,
Sagrüht vom goldnen Abendsonnenstrahl.
Dem alten Mütterlein wird schwer der Gang,
Es leucht und klimmt empor am Bergeshang.
Auf krummem Rücken dürrer Reiser Last,
Hält müd' es bei der Kirchhofsmauer Raft.

Ich sah es ruh'n, ging fragend zu ihm her:
„Guch wird, lieb Mütterlein, die Last wohl schwer?“
Da sah mir klar in's Aug' das Mütterlein,
In seinem Blicke strahl'te Himmelschein.
Die müde Hand wies auf der Gräber Reih'n,
Auf's Hüttlein, strahlend in der Sonne Schein.

„Drückt schwer die Last,“ so sprach's, „ich halte aus:
Es geht in's liebe Heim, es geht nach Haus!“
Drückt schwer die Bürde, schlägt das Herz mir bang,
Denk' ich an's Mütterlein am Bergeshang;
Trag' still mein Kreuz und denk': Bleib' stark! Halt' aus!
Es geht in's liebe Heim, es geht nach Haus.

Haltet mich nicht auf!

Der Herr hat Gnad verlieh'n;
Ich darf zur Heimat zieh'n;
O haltet mich nicht auf!
Hier nagt der Sünde Schmerz;
Dort schlägt das Vaterherz;
Ich sehne mich hinauf.

Es zieht der Strom zum Meer,
Südwärts der Vögel Heer:
Zur Sonne ziehts den Stern.
Das Herz ist ruhelos;
Ruh' in des Vaters Schooß;
Mich ziehts zu meinem Herrn.

Ich rang und kämpfte viel;
Nun winkt des Kampfes Ziel;
Es winkt des Himmels Glanz,
Wo Jesu treue Hand
Voll Gnade für mich wand
Den ew'gen Siegeskranz.

O haltet mich nicht auf
In meinem Pilgerlauf!
Ich will zu meinem Herrn.
Mich sehnet, sündenrein
Dahem bei ihm zu sein,
Dem hellen Morgenstern.

Vaterländisches.

— Wie erinnerlich, kam im November vorigen Jahres zwischen der Verwaltung der Societätsbrauerei zum Waldschlößchen und der Führerschaft der Dresdner Sozialdemokraten ein Abkommen zu Stande, nach welchem der über die Brauerei bis dahin Benkott aufgehoben, dagegen der Park der Brauerei am 1. Mai und an zwei oder drei Sonntagen des Sommers in diesem Jahre den Sozialdemokraten zur Verfügung gestellt werden sollte. Thatsächlich hat am 1. Mai d. J. im Parke des Brauereietablissemments die sozialdemokratische Maifeier stattgefunden, wobei jedoch zu bemerken war, daß der Pächter der Brauereirestaurations, Herr Ebert, seine sämtlichen (nicht zum Park gehörigen) Lokalitäten geschlossen hielt. Anfang Mai haben nun Beauftragte der sozialdemokratischen Parteigenossen sowohl mit Herrn Restaurateur Ebert, wie mit der Direktion und dem Aufsichtsrath der Gesellschaft Verhandlungen begonnen, an drei Sonntagen den Park zu erhalten. Herr Ebert konnte den Park nicht hergeben, da er über ihn nicht zu verfügen hat, gleichzeitig erklärte er aber auch der Verwaltung, daß er dessen Bewirtschaftung zu dem berezten Zwecke nicht übernehmen wolle. Eine Anfrage der Brauerei beim Stadtrath, ob ein anderer Restaurateur an den betreffenden Sonntagen die Bewirtschaftung des Parkes übernehmen könne, wurde dagegen abschlägig beschieden. Nach dieser Lage der Verhältnisse steht den Sozialdemokraten zu ihren Parteipflichten der Waldschlößchenpark nicht zur Verfügung.

— Der 1. Pfingstfeiertag brachte der Oberlausitz eine Reihe schwerer Gewitter, die namentlich durch Blitzschläge vielen Schaden anrichteten. Hauptsächlich wurde die Gegend Neusalza hart betroffen. Im angrenzenden Spremberg entzündete ein furchtbarer Schlag den Gasthof zum „grünen Baum“, der alsbald in hellen Flammen stand. Einige Minuten nach dem ersten Schlage erfolgte ein zweiter in das brennende Gebäude, so daß nunmehr, da dieser das Feuer auf's Neue entfachte, an ein Retten des Gebäudes, sowie der Mobilien nicht zu denken war. Alle im obern Stockwerk befindlichen Gegenstände wurden ein Raub der Flammen. Der Schaden ist durch Versicherung gedeckt. Fast zur gleichen Minute entzündete in dem auf der entgegengesetzten Seite von Neusalza liegenden Niederfriedersdorf ein Blitzstrahl das zweistöckige Gebäude des Wirthschaftsbesizers Rindermann, das ebenfalls sofort in Flammen stand. Die im Hause wohnenden drei Parteien konnten so gut wie nichts von ihren Habseligkeiten retten. Nur das Vieh des Besizers konnte noch aus dem Stall gezogen werden. Die Miethparteien hatten nicht versichert. Das Gebäude brannte bis zum Erdgeschoß nieder. Unweit dieser Brandstelle, als eben erst die hellen Flammen zum Dache herauschlügen, setzte ein weiterer Blitzstrahl die Scheune des Gutbesizers Hentschel in Oberfriedersdorf in Brand, welche mit den Futtevvorräthen u. s. w. binnen

kurzer Zeit vollständig von dem entfesselten Elemente vernichtet wurde. Von einer Anhöhe sah man also zu gleicher Zeit drei Gebäude in hellen Flammen aufgehen. Fürwahr kein schönes Pfingstfest!

— Geheimniß. Ein schreckliches Vorkommniß ist vom Abend des vorigen Sonnabend zu melden. Der in der Mitte der 30er Jahre stehende Materialausgeber der Königl. Sächs. Staatsbahn Karl Emil Hauschild wurde nach 10 Uhr auf dem auf Silberdorscher Seite an der Umfassungsmauer des Schlacht- und Viehhofes bis zum Eingangsthor der Roffschlachtabtheilung entlang führenden Fahrweg von einem Unbekannten mit einem scharfen Instrument (geschliffenen, kleinen Beil oder Hackmesser) niedergeschlagen und tödtlich verletzt. Er erlitt eine etwa 12 cm lange Wunde über dem rechten Auge und Verletzung der Unterkieferschlagader, dabei starke Knochenverletzung. Der Thäter, der wahrscheinlich einen Raub beabsichtigt hat, ist an den Beamten von hinten herantreten, während dieser durch eine Thoröffnung in das innere des Vorhofs zum Roffschlachthaus gesehen hat. Nach den bisherigen Ermittlungen ist Folgendes bezüglich des Unbekannten als feststehend anzusehen. Er ist nur Minuten nach zehn Uhr auf dem vom Schlachthof nach Silberdorsch führenden, jetzt frisch eingegäumten Fußweg und zwar in der Nähe der Brücke dem nach der Stadt heimkehrenden Beamten zunächst begegnet, nach der Begegnung alsbald umgekehrt und nun seinem Opfer bis zum angegebenen Thort nachgefolgt. Er dürfte bei dem stattgefundenen kurzen Kampfe stark mit Blut beklebt worden sein. Die Flucht hat er von dem Maschinenhaus weg in der Richtung nach dem städtischen Forsthaus im Zeißigwalde oder auch nach dem Albertparke, also quer durch die Wiesen ergriffen. Ein als Samariter ausgebildeter Beamter des Schlachtviehhofes legte dem Schwerverwundeten Hauschild einen Nothverband an und leistete ihm weiteren hilffreichen Beistand bis zu der auf Anordnung eines schnell herbeigerufenen Arztes erfolgten Ueberführung nach dem Krankenhaus. Am Sonntag früh fanden am Orte der That die staatsanwaltlichen Erhebungen statt.

— Ein ähnliches Unglück, wie es sich kürzlich in Paunsdorf ereignete, wird jetzt aus Marsdorf bei Borna berichtet. Beim Ausräumen einer ziemlich tiefen Grube wurde am Donnerstag Abend der Gutbesizer Uhlman in Folge Einathmung der aufsteigenden Gase ohnmächtig. Sein erwachsener Sohn, der ihm zu Hilfe eilte, verfiel demselben Schicksal. Beide wurden zwar noch athmend aus ihrer schrecklichen Lage befreit, doch verstarb der ältere Uhlman nach kurzer Zeit. Den Sohn hofft man am Leben zu erhalten.

— Mord und Selbstmord. In Oberzwota hat am Dienstag Heinrich Max Schlosser seine Geliebte Anna Bertha Frank aus Eifersucht mit einem Stein erschlagen. Schlosser hat sich alsdann im Teich ertränkt.

Vermischtes.

* Der Untergang des Dampfers „Colima“. San Francisco, 30. Mai. Die Felsen, an denen der Pacific-Dampfer „Colima“ gescheitert ist, liegen 75 englische Meilen südlich von San Blas. Ein heftiger Orkan herrschte zur Zeit des Schiffbruchs. Als die Fahrgäste, die in den Deckkajüten schliefen, den furchtbaren Krach spürten, sprangen sie heraus und suchten ihr Leben zu retten. Diejenigen, die im unteren Raume des Schiffes schliefen, sind alle ertrunken. Sie hatten gar keine Zeit, auf Deck zu kommen. Dreimal hob sich das Schiff und ging wieder hinab. Jedes Mal prallte es gegen den Felsen. Beim dritten Anprall zerbrach der Dampfer und ging in zwei Stücke. Der hintere Theil sank augenblicklich in die Tiefe. Die Besatzung that, was sie konnte. Nach heldenhaften, aber vergeblichen Versuchen, die Deckfahrgäste in die kleinen Boote zu bekommen, halfen die Seeleute ihnen wenigstens die Rettungsgürtel anschnallen. Auch mehrere Kinder waren in den Deckkajüten. Es war entsetzlich anzusehen, wie sich zwei von den Kleinen an ihre Mutter anklammerten. Die Mutter sprang mit den beiden in die See. Darnach sah niemand etwas wieder von ihnen. Eine Dame von Liverpool, namens Broslin, half denen, die zu stark vor Schrecken waren, die Rettungsgürtel anzulegen. Sie ermahnte sie, ruhig zu bleiben und zu warten, bis das Boot hinabgelassen sei. Mehrere Frauen aber schenkten ihr kein Gehör, sondern sprangen sofort ins Meer, wo sie von den wilden Wogen an den Felsen zerschmettert wurden. Auch Frau Broslin ist ertrunken. Das Boot, in dem sie und viele andere saßen, war glücklich hinabgelassen. Es war aber kaum vom Dampfer fort, als es umschlug. Sämmtliche Insassen fanden ihren Tod. Der Agent der Pacific Mail-Gesellschaft in Manzanilla drahtet, daß der Dampfer, der auf die Suche nach den Booten ausgesandt worden war, in denen sich möglicherweise die Schiffbrüchigen der „Colima“ gerettet haben mochten, unverrichteter Sache zurückgekehrt ist. 26 Personen sind gerettet worden. 108 sind sicher ertrunken. Der Kapitän der „Colima“ wurde von dem umfallenden Mast erschlagen. Einen gleichen Tod fand der Bootse und der erste Ingenieur. Die mexikanische Fregatte „Daxaca“ ist nach der Unglücksstätte gesegelt.

* Von dem Empfange der Leipziger durch den Fürsten Bismarck am Himmelfahrtstage erzählen die „V. N. N.“ noch folgendes Geschichtchen: Bei seinem Rundgange richtete der Fürst an einige Leipziger Herren die Frage: „Ist denn keiner der kleinen Schützen von den Sachsen hier? Die „Schwarzen“ haben wir im Feldzuge 1870 immer recht gut gefallen, es sind so kleine bewegliche Menschen.“ — „Hier, Durchlaucht!“ ertönte es in kräftigem Baf in unmittelbarer Nähe des Fürsten, der sich dem Rufer, einem Herrn Heynold, welcher bei der 12. Compagnie des Schützenregiments den Feldzug 1870/71 mitgemacht hat, zuwandte, mit den Worten: „Ach, das ist hübsch, das einer da ist!“ Der Fürst gab sodann seine Freude durch einen warmen Händedruck noch besonders zu erkennen.

* Hitze in den Vereinigten Staaten. New-York, 2. Juni. Infolge der in den Vereinigten Staaten herrschenden außer-

ordentlichen Hitze wurde in verschiedenen Eisenwerken der Union die Arbeit eingestellt. Viele Personen stürzten vom Hitzschlag getroffen zu Boden; mehrere sind gestorben.

* Als Beispiel dafür, wie der Volkshumor selbst vor dem Tode nicht inne hält, erzählte Professor Schwarz in der letzten Sitzung des Berliner Vereins für Volkskunde folgende Geschichte: Ein Berliner Superintendent, dessen Sohn noch hier in Amt und Würde lebt, geht die Straße Neu-Köln am Wasser entlang und vernimmt dort, daß auf einem Spreckahn ein Schiffer im Sterben liegt. Er steigt in den Kahn hinab und tritt zu dem Kranken, um ihn den letzten Trost zu spenden. Als er aber mit den Worten beginnt: „Nun ergieb Dich also, mein Sohn“ u. s. w., da wird der Kranke widerhaarig und erklärt: „Nee Herr Superintendent, ich jebbe mir nich!“ Das verdrießt den geistlichen Herrn und er verläßt den Kranken mit den Worten: „Ja, dann ist Dir nicht zu helfen!“ — Nach sechs Wochen geht der Superintendent dieselbe Straße entlang. Da ruft ihn ein Mann von einem Kahne aus an: „Herr Superintendent, kennen Se mir noch?“ und als dem Geistlichen die Erinnerung wiederkommt, fährt der Mann fort: „Na sehn Se, wenn ich mir nu jeeben hätte?“

Echte Elfenbein-Seife

mit Schutzmarke „Elefant“, von Günther & Haussner in Chemnitz, die beste zum Waschen der Wäsche sowie für alle Bedürfnisse in der Hauswirtschaft kostet in Stücken à ca. 120 Gramm 10 Pfg., 250 Gramm 20 Pfg. und ist in Wilsdruff nur zu haben bei:

Otto Fünfstück,
Paul Alexich,
Hugo Plattner,
Hermann Streubel,
Gustav Türk,
Anton Wendisch.

Waltsgotts geklärter Citronensaft

zu allen Speisen, wo es nicht auf Dekoration ankommt als Citrone verwendbar, **delikatesstes Erfrischungsmittel** im Sommer, auch ärztlich bei Diphtheritis und Rheumatismus empfohlen. Flaschen à 60 Pf. bei Apotheker **Tzschaschel**.



Schlachtpferde kauft zu den höchsten Preisen die Roßschlächterei von **Oswald Mensch** in Pötschappel.

Was nun?

Es ist vom Umsturz das Geseß
Gefallen in den Keller,
Und mit dem Tabak ohn' Geschwäg
Ging es sogar noch schneller.
Sie ruhen sanft; doch hört „Was nun?“
Man alle Welt jetzt fragen,
Dabei war doch genug zu thun
Jetzt vor den Feiertagen.
Was jetzt der Welt am Besten frommt,
Bekannt wohl jeder willig:
Daß seinen Pfingststaat man bekommt
Von „Goldne Ein“ recht billig!

Offerte zur Frühjahrs-Saison zu festen Preisen:

Herren-Anzüge M. 8, 10, 12, 14, 15.
Herren-Anzüge M. 17, 19¹/₂, 24, 27, 32.
Herren-Paletots M. 7, 8¹/₂, 11, 13¹/₂, 15.
Herren-Paletots M. 18, 20, 23, 26, 33.
Herren-Pelerinen-Mäntel in allen Weiten M. 9¹/₂,
11, 15, 20, 24.
Herren-Jackets und Joppen in großer Auswahl M. 3,
5, 8, 9, 12, 15.
Herren-Hosen M. 1, 1³/₄, 3, 4¹/₂, 5.
Herren-Hosen M. 6¹/₂, 8, 9³/₄, 11, 14, 16.
Burschen-Anzüge in allen Farben und Stoffen M. 4¹/₂,
6, 9, 11, 13, 15.
Knaben-Anzüge in verschied. Façons M. 1¹/₂, 2¹/₂,
4, 5¹/₄, 6³/₄, 7¹/₂.

Schlaftröcke, Fracks, Kellnerjoden, Fleischerjoden
und einzelne Westen.

Auf jedem Gegenstand steht der
■ feste Preis ■

in grossen Ziffern gedruckt.

Billigste und reellste Einkaufsquelle Dresdens

Goldne 1,

Inhaber: **G. Simon.**

Dresden, Schlosstrasse 1, I. II. u. III. Etg.

Zum Wohle der Menschheit

bin ich gerne bereit, allen Denen, welche an Magenbeschwerden Appetitlosigkeit und schwacher Verdauung leiden, ein Getränk (weder Medizin noch Geheimmittel) **unentgeltlich** namhaft zu machen, welches mir bei gleichem Leiden ausgezeichnete Dienste geleistet hat. **E. Schelm**, Realschullehrer a. D. **Erfurt**.

Ferkelmarkt zu Wilsdruff, am 7. Juni 1895.

Ferkel wurden eingebracht 207 Stück und verkauft: Starke Waare 6 bis 8 Wochen alt, das Paar 21 Mk. — Pf. bis 30 Mk. — Pf. Schwächere Waare das Paar 15 Mk. — Pf. bis 18 Mk. — Pf. Eine Kanne Butter kostete 2 Mk. — Pf. bis 2 Mk. 20 Pf.



Unterhaltungsblatt

für

Jedermann aus dem Volke.

Beilage
zum Wochenblatt für Wilsdruff.

Nr. 23.

Wilsdruff.

1895.

Im Anker.

Novelle von Antonie Haupt.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Eva blickte empor. In ihren Augen lag ein Ausdruck, den Herbert bisher noch nie darin gesehen hatte.

„Du weißt nicht, was Du verlangst,“ erwiderte sie mit unsicherer Stimme.

„Solltest Du mir diesen, für mich ein großes Glück enthaltenden Wunsch nicht gewähren können?“ fragte er ungestüm.

Die Wangen Eva's röteten sich leise, und ihre Brust hob sich in stürmischer Erregung. Wenn sie sang, so war die gewaltige Fassung, die gleichmäßige Ruhe, welche sie bisher zur Schau getragen, vergebens. Nur in den Klängen der Lieder hatte sie ihr aufströmendes Gefühl laut werden lassen, die Musik war stets ihre einzige Vertraute. Eine Entweihung hätte es ihr daher geschienen, wenn sie anders gesungen, als ihre Empfindungen von ihr verlangt, und sie mußte auch, daß es anders ihr nicht möglich war.

„Ich kann es nicht, Herbert; verlange es nicht von mir,“ sagte sie unhörbar.

„Sei nicht grausam, Eva!“ rief er stürmisch. „Laß mich noch ein einziges Mal Deine süße Stimme hören, meine Seele lechzt danach, wie der Wanderer in der Wüste nach Wasser.“

„So sei es denn, da Du nicht anders willst.“

Eva erhob sich und öffnete mit bebender Hand das Instrument. Fast unbewußt griffen ihre Finger in die Akkorde:

„Ich grolle nicht, und wenn das Herz auch bricht,“

löste es sich von ihren Lippen in tiefen, leidenschaftlichen Tönen. Es war, als ob alle mit Gewalt unterdrückte Liebe, aller zurückgehaltene Schmerz sich Bahn breche, so strömten die Klänge aus ihrem Herzen hervor:

„Ewig verlor'nes Lieb! ich grolle nicht.
Wie Du auch strahlst in Diamantenpracht,
Es fällt kein Strahl in Deines Herzens Nacht,
Das weiß ich längst —“

so drang es mit gewaltiger Wucht in die Seele des Hörers. Leise wie ein Hauch begann sie wieder:

„Ich sah Dich ja im Traum.
Ich sah die Nacht in Deines Herzens Raum.“

Ergreifend schwoll ihre Stimme zu wunderbarer Fülle an:

„Ich sah die Schlange, die Dir am Herzen frist,
Ich sah, mein Lieb, wie sehr Du elend bist!“

Es waren Töne, welche jedes Menschen Herz erschüttern mußten.

„Ich grolle nicht!“

erklang es dann wieder in tiefen, weichen Tonwellen, worin der Sturm der Leidenschaft noch leise nachbebt.

Mit welchen Gefühlen Herbert Eva's Gesang lauschte, läßt sich schwer beschreiben. Ihre ersten Töne schon berührten alle Saiten seines Herzens. Das war dieselbe Stimme, welche ihn mit ihrem Zauber so oft bestrickt, und doch glaubte er, ihre volle mächtige Wirkung nie so empfunden zu haben, wie heute. Welche Stufenleiter der Empfindungen durchlebte er in den nächsten Augenblicken, und welcher Schmerz durchzuckte seine Seele, jeder ihrer Töne traf wie ein Dolchstoß seine Brust.

Das war Wahrheit, erschütternde Wahrheit. Marmorblässe bedeckte sein Gesicht, und krampfhaft fuhr er nach dem Herzen.

„Nimm sie hinweg, die Schlange, die mein Inneres zerreißt!“ stöhnte er, ohne zu wissen, was er sprach. In seinen Augen brannte ein wildes Feuer; er breitete die Arme nach ihr aus, um sie an sein Herz zu ziehen.

War es Freude, frohlockende Freude, was jetzt wie Wetterleuchten über Eva's düstere Züge flog? Nein, es war nur der Widerschein herben Schmerzes. Sie trat zurück, und ihre bebenden Lippen flüsterten tonlos:

„Es ist zu spät!“

Vernichtet sank er in seinen Sessel und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen. Das Glück, welches er in diesem Augenblicke wieder zu erreichen geträumt, war nicht mehr für ihn vorhanden.

Geräuschlos öffnete sich die Thür, und die alte Dorothee erschien auf der Schwelle.

„Der junge Herr Beltheim wünscht Fräulein Eva seine Aufwartung zu machen,“ meldete sie.

Es schien, als ob keines von Beiden ihr Wort gehört habe. In der That, der Klang ihrer Stimme schlug nur traumverloren, wie aus einer andern Welt an beider Ohr. Plötzlich aber zuckte Herbert zusammen, seine Wangen bedeckten sich mit fliegender Röte.

„Fräulein Eva wird heute Niemanden empfangen,“ stammelte er hastig.



Bermundert blickte Dorothee zu ihrer Herrin hinüber. Diese hatte inzwischen mit eiserner Willenskraft ihre Fassung wiedererlangt. Es war ihr lieb, daß sie auf diese Weise gewaltsam den Gefühlen, welche sie zu ersticken drohten, entrisen wurde.

„Herr Belheim wird mir willkommen sein,“ sagte sie mit wunderbarer Ruhe. „Führe ihn ins Empfangszimmer.“

„Ich beschwöre Dich, Eva, höre mich erst an!“ rief Herbert in den Angstküsten der Verzweiflung.

Das junge Mädchen floh in Hast aus dem Zimmer, fort aus seiner gefährlichen Nähe.

„Eva, Eva!“ klang es ihr nach in den Tönen der leidenschaftlichsten Liebe.

Als die Thür hinter ihr ins Schloß gefallen war, atmete sie tief auf. Es war ihr, als könne sie das eben erlebte wie einen schweren Traum zurücklassen. Wenige Augenblicke nachher trat sie bleichen Antlitzes, aber mit ruhiger Würde ihrem Freunde Normann entgegen.

„Es freut mich,“ sagte sie ihm die feine Hand bietend, „Sie bei uns begrüßen zu dürfen. Sie waren in letzter Zeit ein seltener Gast in unserem Hause.“

Ein warmer Strahl leuchtete aus seinen hübschen grauen Augen auf sie nieder, als er ehrerbietig ihre Finger an seine Lippen zog.

„Ihre Worte, teures Fräulein, beglücken mich mehr, als ich sagen kann,“ entgegnete er freudig; „sie geben mir Mut, offen und ehrlich zu Ihnen zu reden, wie es mir um die Seele ist. Wollen Sie mich anhören?“

Eva sah erstaunt zu ihm empor, neigte dann aber bejahend das Haupt und lud Normann mit einer Handbewegung ein, auf dem Sessel ihr gegenüber Platz zu nehmen.

„Fräulein Eva,“ begann er nach einer Pause, und seine tiefe Stimme bebte leise, ich bin nicht gewohnt, meine Gefühle in Worte zu kleiden, auch heute vermag ich es nicht, ihnen Ausdruck zu verleihen, wie ich es möchte. Schlicht und einfach sei es Ihnen daher gesagt: Ich liebe Sie. — Ja, ich liebe Sie,“ wiederholte er innig, „schon so lange, als ich denken und empfinden kann. Ihre Nähe war mir stets eine Lebensbedingung, welche ich von meinem Glücke nicht trennen konnte. Wie so ganz Sie aber meine Gedanken und Gefühle beherrschen, ward mir erst klar, als der Tag kam, an dem ich mir sagen mußte, daß meine Bewerbung überflüssig sei. Ein Schatten war trennend zwischen mich und Sie getreten. Gottlob, es war nur ein Schatten, ein Phantom meiner Einbildungskraft. Heute komme ich, um die Entscheidung meines Schicksals aus ihrem Munde zu vernehmen. Eva, sollten Sie in Ihrem Herzen ein Fünkchen Zuneigung für mich bergen, so beschwöre ich Sie, weisen Sie mich nicht zurück. Zugleich mit meiner Hand biete ich Ihnen eine äußerst glänzende Lebensstellung. Ich bin reich, unabhängig und in wenigen Tagen Herr eines großen Bankhauses, dessen Leitung mein Vater mir unumschränkt übertragen wird. Sie sollen alles besitzen, was meine Macht Ihnen zu Füßen legen kann. Ich sage Ihnen dieses nicht etwa, weil ich glaube, daß äußerer Glanz und äußere Ehren Einfluß auf Ihren Entschluß ausüben könnten, sondern nur, weil ich mich für verpflichtet halte, Ihnen das Leben, welches Sie an meiner Seite erwartet, offen darzustellen. Fräulein Eva, ich warte auf Ihre Antwort.“

Evas Augen waren mit Thränen gefüllt; sie empfand inniges Mitleid mit dem Freunde, dessen Gefühle sie nicht in gleicher Weise erwidern konnte.

„Ich danke Ihnen mein Freund, für Ihre Aufrichtigkeit, für Ihr rückhaltloses Vertrauen,“ sagte sie bewegt.

„Ihr großmütiges Anerbieten weiß ich in seinem ganzen Umfange zu schätzen; dennoch wäre es gewissenlos von mir, Ihnen eine Hand zu reichen, welcher mein Herz nicht folgen kann. Ich hege jedoch eine große Schwesterliche Zuneigung für Sie, und ich bitte Sie dringend, mir auch fernerhin Ihre brüderliche Freundschaft nicht zu versagen.“

Mit einem Gemisch von Schmerz und Behmut sah Normann auf das geliebte Mädchen, welches seine treue Hand zurückwies.

„Sie gewähren mir mit Ihrer Freundschaft nur schwachen Ersatz für das Gut, welches ich von Ihnen begehre,“ sagte er trübe; „dennoch ergreife ich dankbar auch das Wenige, was Sie mir bieten, es soll mich vor der Verzweiflung bewahren. Zeit und Jahre werden vielleicht ihre mildernde Hand auf meine Gefühle legen, aber nie werden dieselben im Stande sein, aus meinem Gedächtnisse zu entfernen, wie heiß ich Sie liebte. Vergessen Sie nicht, daß Sie in mir einen Freund besitzen, der ohne Bedenken jedes Opfer für sie bringen würde, dessen höchster Wunsch darin besteht, Sie glücklich zu sehen.“

Unter Thränen lächelnd reichte Eva ihm die Hand. Er umschloß sie lange fest in der seinen, und seine Augen ruhten auf ihr mit einem wunderbaren Glanze.

Er ging. Es war ihm, als ob alles, was seinem Leben Reiz und Wert verleihe, mit der Hoffnung auf ihre Liebe von ihm gewichen sei. Dennoch ging er hoch aufgerichtet, und seine Augen leuchteten in dem Bewußtsein, ihrer Freundschaft würdig zu sein.

Eine Männergestalt stand plötzlich, wie aus dem Boden gewachsen, vor ihm. Es war Herbert, welcher, bleich vor Schmerz und Eifersucht, mit eigentümlich forschendem Blicke seinen Rivalen anstierte und darauf rasch ohne Gruß in einer Seitenthür verschwand.

„Der Glende,“ knirschte er, „war glücklicher als ich. Der Sieg stand auf seiner Stirn geschrieben.“

Eva verbrachte den Abend allein auf ihrem Zimmer. Es war ihr unmöglich, nach den Aufregungen der letzten Stunden an dem gemeinsamen Abendbrode teilzunehmen. Ein Pochen an der Thür unterbrach ihre wirren Gedanken, und gleich darauf trat ihr Vater ein.

Schulrat Herold war ein schöner alter Herr mit bereits ergrautem Haar und Barte. In seinen lebhaften braunen Augen lag etwas Gebieterisches; jetzt aber schauten sie mit dem Ausdrucke der liebevollsten Besorgnis auf sein bleiches Töchterchen.

„In Thränen, mein Kind?“ fragte er teilnehmend. Eva flog mit krampfhafter Festigkeit in seine Arme, verbarg ihr Gesicht an seiner Brust und brach in fassungsloses Weinen aus.

„Mein armes Kind!“ rief der Schulrat und küßte sie innig auf die Stirn. Er geleitete sie sanft zum Ruhefische zurück und nahm ihre beiden Hände in die seinen. „Wir haben in der letzten Zeit uns wenig sehen können, liebe Eva,“ sagte er ernst; „ich war viel beschäftigt und fühlte mich in den kurzen Stunden unseres Beisammenseins nicht in der Stimmung, Dir meine ganze Aufmerksamkeit zuzuwenden. Vergieb es mir, wenn ich Dich vernachlässigte.“

„Lieber Vater, wie gut Du bist!“ Sie schmiegte sich fest an ihn.

(Nachdruck verboten.)

Die Briefbestellung in Berlin.

Ein Verkehrskapitel von A. Oskar Klausmann.

Mit Illustrationen von W. Zehme.

(Fortsetzung.)

Der Feinsortierer muß genau wissen, wo sich die Büreaus der betreffenden Behörden befinden und zu welchem Bestellbezirk dieselben gehören. Schreibt doch kein Mensch die Straße und Hausnummer dazu, wenn er adressiert: An das Kaiserliche Patentamt, An das Königliche Kriegsministerium, An das Ministerium des Innern, An das General-Kommando des Gardekorps u. s. w. u. s. w. Außer diesen 500 Behörden aber muß der Feinsortierer noch ungefähr 700 Firmen im Kopf haben, welche zu den ersten Berlins gehören und welche die Sendungen auch ohne nähere Straßenbezeichnung be-

kommen; geben doch gerade diese großen Firmen etwas darauf, so bekannt zu sein, daß es gar nicht nötig ist, bei der Adressierung die Straße und Hausnummer anzugeben. Handelt es sich um Firmen, wie Rudolph Herzog u. s. w., so wird der Postbeamte wohl mit ziemlicher Leichtigkeit wissen, wo er dieselben zu suchen hat; solcher größeren Firmen hat aber Berlin höchstens hundert, noch sechshundert andre präntieren, in ebenderselben Weise bekannt zu sein, so daß der Feinsortierer ihre Adressen genau im Kopf haben muß.

Wir kehren nach dieser Erläuterung nach dem Sortierregal zurück, vor welchem die Grobsortierer ihre Arbeit verrichten. An der Rückseite des Regals laufen beständig Beamte hin und her, welche länglich-viereckige Körbe in der einen Hand halten, mit der andern die Klappen an der Rückseite des Regals öffnen und den Inhalt der Postsendungen von der geneigten Fläche des betreffenden Faches herausrutschen lassen. Auch die Rückseite des Regals trägt besondere Bezeichnungen nach Feinsortierstellen und weist die Nummern eins bis siebzehn auf, von denen einzelne Nummern noch in A, B, C geteilt sind. Der Sortierer sammelt stets die Sendungen aus den korrespondierenden Klappen in dem betreffenden Regal, und wenn er für die Feinsortierstelle 5C einsammelt, so öffnet er natürlich an der Rückseite der acht Spinden immer nur die Klappen, an denen die Zahl 5C angebracht ist. Diese Körbe mit den grobsortierten Briefen bringt er an die Tische, wo die Feinsortierer sitzen, welche nun mit außerordentlicher Geschicklichkeit die Briefe auf die verschiedenen Postämter verteilen. Bei besonders großen Postämtern wird auch schon im Stadtpostamt eine Vorförderung nach Bestellkreisen und Himmelsrichtungen vorgenommen, und zu bewundern ist die manuelle Geschicklichkeit dieser Feinsortierer, ihr blitzartig rasches Denken und die Sicherheit, mit der sie arbeiten.

Aus den Fächern, in die sie die Briefe verteilen, werden diese sofort in Beutel gepackt, die Beutel durch eine Lederstulpe mit mechanischem Schloß fest zugemacht und durch den Fahrstuhl in den Hof hinunter befördert, um von da aus nach den Bestellbezirken gebracht zu werden.

Es ist aber dringend notwendig, den Leser aufzuklären, mit welcher Schnelligkeit in diesem Sortiersaal gearbeitet werden muß. Wir treten in den Saal mittags gegen halb zwölf Uhr. Wir sehen ringsherum an den Wänden an Tischen Beamte sitzen, welche mit einer sehr unangenehmen Thätigkeit beschäftigt sind, auf die wir gleich zu sprechen kommen werden. Da rasseln unten in den Hof drei große Bahnhofswagen, sie bringen die Sendungen vom Kasseler Schnellzug. Im nächsten Augenblick ist alles im Sortiersaal lebendig. Der Fahrstuhl rasselt ununterbrochen auf und nieder und bringt Briefbeutel auf Briefbeutel; diese werden sofort ihres Inhalts entleert, die Briefe werden unter eine mechanische Stempelmaschine gebracht, die durch eine Kurbelbrehung rasch hintereinander die Briefe mit dem Ausgabestempel versieht. Dann werden die Briefe in Körben den Grobsortierern zugeteilt, und nach zwei bis drei Minuten ist das Sortiergeschäft innerhalb des ganzen Saales in vollem Gange. Stellt man sich schräg in der Achse des Saales auf, so sieht man ununterbrochen zuckende Bewegungen der Hände, man sieht weiße und bunte Stücke Papier durch die Luft schwirren und in die Fächer fallen, und an dem Feinsortiertische sieht man ähnliche blitzschnelle Bewegungen der Sortierer, welche die ihnen beständig zugetragenen grobsortierten Sachen innerhalb ihrer Regale verteilen. Der Zug hat zehn- bis zwölftausend Stücke einfache Briefe, Postkarten, Kreuzbänder und Postanweisungen gebracht. Zehn Minuten nach der Ankunft der Briefbeutel ist das ganze Sortiergeschäft beendet, die Sendungen sind schon wieder in neue Briefbeutel gepackt, dieselben werden auf den Fahrstuhl geworfen, dieser rasselt hinunter, im nächsten Augenblick fliegen die Beutel in die unten haltenden Straßenpostwagen hinein, die innerhalb der letzten zehn Minuten mit unheimlicher Präzision, aus den verschiedensten Bezirken

kommend, im Hofe vorgefahren sind und jetzt davon jagen, um den Briefträgern der Bestellbezirke die soeben eingegangene Post des Kasseler Schnellzuges zuzuführen.

Es tritt jetzt eine Art Ruhe im Sortiersaal ein, die Thätigkeit der Beamten hat aber keineswegs ein Ende. Jetzt gilt es, die sogenannten „faulen Briefe“ zu bearbeiten, d. h. diejenigen, welche mangelhaft adressiert sind. Mögen es sich alle Leser und Leserinnen gesagt sein lassen, daß es geradezu ein Verbrechen ist, Briefe nach Berlin zu adressieren, auf denen weder Straße noch Hausnummer angegeben sind. Ja auf die Gefahr hin, mich ernstlich mit dem Leser und der Leserin zu erzürnen, kann ich nicht umhin zu behaupten, daß es eine Unverschämtheit ist, Adressen zu schreiben, wie „An Herrn Schulze oder Meyer, Berlin.“ Ein solcher Brief macht der Postverwaltung mehr Umstände und verhältnismäßige Kosten, als die Beförderung eines schweren Packets von Königsberg bis an den Bodensee. Noch mehr aber, durch solche Rücksichtslosigkeit und Nachlässigkeit beim Adressieren wird den mit Arbeit überhäufteten Beamten ein Teil ihrer knapp bemessenen Erholungszeit verkürzt und gestohlen, die ihnen jedermann bei ihrer körperlich und geistig aufregenden Thätigkeit gönnen und wünschen sollte.

Täglich bleiben sieben- bis achthundert solcher Briefe beim Sortieren zurück, welche nun in der Zwischenzeit, wo die Beamten sich ausruhen sollten, bearbeitet werden müssen. Eine große Anzahl von Berliner Adressbüchern, von Adressbüchern von Behörden und Instituten ist vorhanden, in denen nachgeschlagen wird, um Straße, Hausnummer und Postamt des Adressaten zu ermitteln. Der geschickteste Nachschlagende kann aber nicht mehr als vierzig Briefe in der Stunde bearbeiten, und man wird sich nun denken können, welche Arbeit täglich achthundert „fauler Briefe“ verursachen. Diejenigen Briefe nun, deren Adressen aus den Adressbüchern hergestellt werden können, gehen mit der nächsten Fahrt in die Bestellämter; die andern Briefe gehen an das Einwohnermeldeamt der Stadt Berlin, und kann auch dieses aus seinen kolossalen Registern und Zettelkasten den Adressaten nicht ermitteln, so werden die Briefe als unbestellbar zurückgesandt. Daß durch solche mangelhafte Adressierungen Verspätungen eintreten müssen, liegt, wie der Leser sieht, auf der Hand, eventuell wird die Bestellung eines solchen Briefes ganz unmöglich. Eigentlich ist die Postverwaltung viel zu gutmütig und entgegenkommend gegen das Publikum; Briefe, die nach Berlin gehen und nicht (außer bei Behörden und großen Firmen) die Angabe der Straße, Hausnummer und des Postbezirks enthalten, müßten ohne weiteres von der Beförderung ausgeschlossen werden. Man vergesse nicht, welche Arbeitslast durch diese nachlässige Adressierung hervorgerufen wird. Zu Neujahr 1890 hatte das Stadtpostamt in Berlin über hunderttausend solcher „fauler“ Briefe zu bearbeiten, und von diesen hunderttausend Briefen wurden nur fünftausend als nicht bestellbar nach dem Aufgabeort zurückgeschickt. Man berechne nun, wie viel Beamte beschäftigt sein mußten, um 95 000 „faule Briefe“ mit Adressen zu versehen, wenn der geschickteste Beamte nur vierzig Adressen per Stunde herstellen kann. Man rechne dazu, daß in den Tagen vom 30. Dezember



1889 bis zum 2. Januar 1890 sechs Millionen Briefe in Berlin bestellt werden mußten, und man wird ungefähr den Grad der Rücksichtslosigkeit begreifen, den die Schreiber nachlässig adressierter Briefe gegen die Postbeamten und den ganzen Berliner Verkehr sich zu schulden kommen lassen.

Die Zuführung der von außerhalb kommenden Briefe erfolgt an die Bestellämter in der Zeit von sieben bis zehn Uhr früh stündlich durch Karriolwagen, in der Zeit von zehn Uhr vormittags bis sieben Uhr abends durch Straßenpostwagen, deren Betrachtung wir sogleich vornehmen werden; in der Zeit von sieben bis acht Uhr abends wieder durch Karriolwagen. Die Straßenpostwagen sind die neueste Erfindung im Berliner Postverkehr; sie bezeichnen einen ganz eminenten Fortschritt und haben sich so bewährt, daß sie als eine geradezu epochemachende Institution betrachtet werden können, und daß wahrscheinlich binnen kurzem alle Großstädte sich zur Nachahmung dieser Einrichtung werden entschließen müssen.

Berlin zählt 750 Briefkasten. In diese Briefkasten legt das Publikum täglich 150 000 Briefe, welche nach Berlin selbst adressiert sind, also sogenannte „Stadtbriefe.“ Die Briefe, die nach außerhalb bestimmt sind, wollen wir hier nicht weiter in Betracht ziehen; ihre Fortschaffung bildet ein eigenes interessantes Kapitel für sich. Die 150 000 Briefe aber, die in Berlin an Berliner Adressaten aufgegeben werden, sollen natürlich mit möglichster Beschleunigung befördert werden, und doch ist dies bei den großen räumlichen Entfernungen nicht immer möglich. Die Postverwaltung hat die Berliner auch verwöhnt. Der Berliner hat durch die Erfahrung gelernt, daß ein Brief, der am andern Ende der Stadt aufgegeben worden ist, spätestens in zwei bis drei Stunden in seine Hände gelangt; er hat sich damit nicht begnügt, er verlangt eine noch beschleunigtere Bestellung, und das Stadtpostamt, vor allem aber das Reichspostamt, welches mit außerordentlicher Fürsorge über den Berliner Institutionen wacht, sind nur zu sehr geneigt, allen Wünschen des Publikums in dieser Beziehung, wenn es geht, sogar zuvorzukommen.

Bisher wurden die 150 000 Briefe täglich von den 47 Postämtern mit Bestellbezirken aus den Briefkasten innerhalb des Bezirkes (je nach Bedürfnis sind 10 bis 25 solcher Briefkasten in einem Revier) eingesammelt und stündlich durch einen Karriolwagen nach dem Stadtpostamt geschickt. Hier wurden die Briefe rasch im Sortiersaal auf die verschiedenen Postämter verteilt, und dieselbe Karriole, welche die Briefe gebracht hatte, nahm die Briefe für die verschiedenen Postämter fort, nach 15 Minuten wieder mit.

Dieses Befördern jedes einzelnen Briefes vom Bestellamt nach dem Stadtpostamt und vom Stadtpostamt wieder zurück nach dem Bestellamt erheischte aber selbstverständlich Zeit, insbesondere dauerte es für die Bestellämter, die an der Peripherie lagen, ziemlich lange, bis sie ihre Sendungen an das Stadtpostamt schickten und von dort aus die für sie bestimmten Briefe aus den andern Bezirken wiedererhalten hatten. (Daß die für den eigenen Bestellbezirk in den Briefkasten gelegten Briefe ohne weiteres, und ohne nach dem Stadtpostamt befördert zu werden, bestellt werden, ist wohl selbstverständlich.)

Die Postverwaltung zerbrach sich schon seit Jahren den Kopf, wie in dieser Beziehung Wandel zu schaffen sei. Hat sich doch auch der Stadtbriefverkehr beständig vermehrt, eine Erscheinung, welche allerdings kaum zu erklären ist. Man hätte doch glauben müssen, daß nach Einrichtung des Fernsprecheverkehrs, an den in Berlin jetzt gegen 10 000 Personen angeschlossen sind, der Stadtbrief-

verkehr sich etwas vermindern würde, das Gegenteil aber trat ein. Nicht einmal der Rohrpostverkehr wurde durch den Fernsprecher vermindert, er hob sich auch, zugleich mit dem Stadtbriefverkehr. Privatpostgesellschaften wurden in Berlin gegründet, von denen eine als lebenskräftiges Institut übrig geblieben ist und vom Publikum sehr in An-



Wechsel der Gespanne im Straßenpostdienst.

spruch genommen wird, — trotzdem wuchs der Stadtbriefverkehr. Der Magistrat von Berlin, ebenso die Militärbehörden von Berlin richteten sich einen eignen Bestelldienst für Stadtbriefe ein, — trotzdem ist der postalische Stadtbriefverkehr ununterbrochen gestiegen. (Schluß folgt.)

Angerecht. „Haben Sie's gelesen, Frau Nachbarin? Da hat einer a Postanweisung g'fälscht, hat zum Bierer a Null hing'macht, und auf der Post haben sie's ihm ausg'zahlt!“ — „Ja, das ist arg, wie den Spitzbub'n alles 'nausgeht. Wenn das ein ehrlicher Mensch probiert, den that'n s'gleich erwischen!“

Zifferblatträtsel-Auflösung in vorig. Nummer:

1	2	3	4	März,
4	5	6	7	Apr,
	5	6	7	Mr,
6	7	8	9	Mai,
8	9	10	11	Juni,
9	10	11	12	Juli,
9	10	11	12	Aug,
11	12	1		Sept.

Nachdruck aus dem Inhalte dieses Blattes verboten.
Gesetz vom 11. April 1870.

Redaktion, Druck und Verlag von R. Angerstein, Bernigerode.